41
1685

41
1685

<36607815950015

<36607815950015

Bayer. Staatsbibliothek

41/1685

Die Weihnachtsfeier

Ein Gespräch.

Von

Friedrich Schleiermacher.

Halle 1806,
bei Schimmelpfennig und Kompagnie.

3286 B 74

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die
Weihnachtsfeier
ein Gespräch.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der freundliche Saal war festlich aufgeschmükkt, alle Fenster des Hauses hatten ihre Blumen an ihn abgetreten; aber die Vorhänge waren nicht herunter gelassen, damit der hereinleuchtende Schnee an die Jahrszeit erinnern möchte. Was von Kupferstichen und Gemälden sich auf das heilige Fest bezog, zierte die Wände, und ein Paar schöne Blätter dieser Art waren das Geschenk der Hausfrau an ihren Gatten. Die zahlreich und hoch gestellten durchscheinenden Lampen verbreiteten ein feierliches Licht, welches doch zugleich schalkhaft mit der Neugierde spielte. Denn die bekannten Dinge zeigte es deutlich genug; das Fremde aber und

Neue konnte nur langsam und bei genauer Betrachtung recht bestimmt wahrgenommen werden. So hatte es die heitere und verständige Ernestine angeordnet, damit nur allmählig die halb im Scherz halb ernsthaft aufgeregte Ungeduld sich befriedigte, und die bunten kleinen Gaben noch ein Weilchen von einem vergrößernden Schimmer umgeben blieben.

Alle nämlich, die den eng verbundenen Kreis bildeten, Männer und Frauen, Jünglinge und Mädchen hatten es diesmal ihr übertragen, das, womit sie einander erfreuen wollten, einem Jeden zusammenzustellen, und so was vereinzelt unscheinbar würde, zu einem stattlichen Ganzen zu ordnen. Nun hatte sie es vollbracht. Wie man in einem Wintergarten zwischen den immergrünen Stauden die kleinen Blüthen des Galanthus und der Viole noch unter dem Schnee oder unter der schir-

menden Dekke des Mooses hervorholen muß: so war Jedem sein Gebiet durch Epheu, Myrthen und Amaranthen eingehegt, und das zierlichste lag unter weißen Dekken oder bunten Tüchern verhüllt, indeß die größeren Geschenke rund umher oder unter den Tafeln mußten aufgesucht werden. Die Namenszeichen fanden sich mit eßbaren Kleinigkeiten geschrieben auf den Dekken, und Jedem lag nun ob, zu den einzelnen Gaben den Geber aufzufinden. Die Gesellschaft wartete in den anstoßenden Zimmern, und die Ungeduld gab dem Scherz, der unterdeß getrieben wurde, einen leichten Stachel. Unter dem Vorwande zu errathen oder zu verrathen, wurden Gaben ersonnen, deren Beziehung auf kleine Fehler und Gewohnheiten, auf lustige Vorfälle und lächerliche Mißverständnisse oder Verlegenheiten nicht zu verkennen waren; und wem ein kleiner Streich dieser Art gespielt war, der säumte

nicht, ihn nach allen Seiten hin zu erwiedern. Nur die kleine Sofie ging in sich gekehrt mit den größten ihrer Schrittchen auf und ab, und war den muthwillig durch einander laufenden und redenden mit ihrer unruhigen Gleichförmigkeit fast eben so sehr im Wege, als diese ihr. Endlich fragte Anton sie mit verstellter Verdrüßlichkeit, ob sie nicht jezt alle ihre Geschenke gern hingeben würde für ein Glas, welches ihr vergönnte, durch die verschloßnen Thüren zu schauen. — Wenigstens, sagte sie, thäte ich das eher als du. Denn du bist gewiß mehr eigennüzig als neugierig, und glaubst wol ohnedies, daß die Strahlen deiner wunderbaren Klugheit durch keine Thür aufgehalten werden. Und nun sezte sie sich in den dunkelsten Winkel, und wiegte das Köpfchen bedachtsam in den aufgestüzten Händen.

Nicht lange so öffnete Ernestine die Thüre, an der sie angelehnt stehen blieb. Al-

lein anstatt daß die muntere Schaar begierig, wie man erwarten sollte, zu den besezten Tafeln geeilt wäre, wendeten sich in der Mitte des Saales, wo man das Ganze überschauen konnte, alle Blikke auf sie. So schön war die Anordnung und ein so vollkommner Ausdrukk ihres Sinnes, daß unbewußt und nothwendig Gefühl und Auge zu ihr hingezogen wurden. Halb im Dunkel stand sie da, und gedachte sich unbemerkt an den geliebten Gestalten und an der leichten Freude zu ergözen: aber sie war es, an der sich alles zuerst ergözte. Als hätte man das übrige schon genossen, und als wäre sie die Geberin von Allem, so sammelte man sich um sie her. Das Kind umfaßte ihre Knie und schaute sie mit den großen Augen an, ohne Lächeln aber unendlich lieblich; die Freundinnen umarmten sie; Eduard küßte ihr schönes heruntergeschlagenes Auge, und wie es Jedem geziemte, wurde ihr von Allen

die herzlichste Liebe und Andacht bezeugt. Sie mußte selbst das Zeichen geben zur Besitznehmung. — Wenn ich es Euch zu Dank bestellt habe, ihr Lieben! sagte sie, so vergeßt nur nicht über dem Rahmen das Bild, und bedenkt, daß ich nur den festlichen Tag und Eure fröhliche Liebe geehrt habe, deren Zeichen Ihr mir anvertrautet. Kommt nun, und sehe Jedes, was ihm beschert ist, und wer nicht verständig zu rathen weiß, lasse sich geduldig auslachen. — Auch fehlte es hieran nicht. Zwar die Frauen und Mädchen riefen mit großer Zuversicht zu einer jeglichen Gabe den Geber aus, so daß sich keiner verläugnen konnte, aber die Männer begingen viele Mißgriffe, und nichts war lustiger und verdrüßlicher, als wenn sie über ihre Vermuthung schon einen wizigen Einfall ausgestellt hatten, und dieser dann wie ein schlechter Wechsel mit Protest zurükkgeschikkt wurde. — Es muß sich wol ziemen,

sagte Leonhard, wenn gleich es uns mit Recht immer verdrießt, daß die Frauen in diesen lieblichen Kleinigkeiten uns so weit an Scharfsinn übertreffen. Denn wie ihre Gaben weit mehr als die unsrigen durch ihre Bedeutung die feinste Aufmerksamkeit verrathen, und wir diese schöne Frucht ihres Talentes genießen: so müssen wir uns auch jene andere Wirkung desselben gefallen lassen, wiewohl sie uns etwas in den Schatten stellt. — Zu gütig, entgegnete Friederike, es ist gar nicht so allein unser Talent; sondern, wenn es zu sagen erlaubt ist, eine gewisse Ungeschikktheit in Euch Männern kommt uns auch nicht wenig zu Hülfe. Ihr liebt gar sehr die geraden Wege, wie es auch den Machthabern geziemt, und Eure Bewegungen, wenn Ihr auch gar nichts damit zu sagen gemeint seid, sind doch von einer so verrätherischen Verständlichkeit, wie etwa auf dem Schachbrett die Entwürfe desjenigen, der

es nicht unterlassen kann die bedenklichen Steine des Gegners prüfend zu berühren, und mit unreifem Entschluß seine eigenen sechsmal zu heben, ehe er einmal zieht. — Ja, ja! entgegnete Ernst ehrlich lächelnd und verstellt seufzend, es bleibt wol bei dem, was der alte Salomon sagt: den Mann hat Gott aufrichtig geschaffen, aber die Weiber suchen viel Künste. — So habt Ihr doch den Trost, sprach Karoline, uns nicht verderbt zu haben durch die moderne Artigkeit. Vielleicht mag wol gar beides eben so ewig sein als nothwendig; und wenn etwa Eure ehrliche Einfalt die Bedingung unserer Schlauheit ist, so beruhiget Euch damit, daß vielleicht auf einer andern Seite unsere Beschränktheit sich eben so verhält zu Euren größeren Talenten.

Indeß waren die Geschenke näher betrachtet worden, und zumal was eigne weibliche Arbeiten waren in Stikkerei und feiner

Nähkunst, wurde von ihnen allen mit Kunstverstand geprüft und gelobt. Sofie hatte zuerst nur einen flüchtigen Blikk auf ihre eigenen Schäze geworfen, und war gleich bald hier bald dort bei Allen umhergegangen, alles neugierig beschauend und eifrig rühmend, vor allen Dingen aber ansehnliche Bruchstükke von den zerstörten Namenszeichen einbettelnd. Denn an Süßigkeiten aller Art ist sie unersättlich, und liebt große Vorräthe davon zu besizen, zumal wenn sie sie auf diese Weise zusammenbringen kann. Erst nachdem sie ihre Reichthümer mit einem solchen Magazin vermehrt hatte, fing sie an, ihre Geschenke genauer zu betrachten, und ging nun wieder zeigend und triumfirend mit jedem einzelnen Stükke besonders umher, gleich von jedem, wie es sich thun ließ, Gebrauch machend, um dadurch die Vortrefflichkeit der Gaben am sichersten zu beweisen. — Aber das Beste scheinst

Du gar nicht zu achten, erinnerte die Mutter. — O ja! einzige Mutter, sagte das Kind, ich habe nur noch nicht Herz dazu; denn ist es ein Buch, so hilft es mir nicht, ob ich hier hinein sehe: ich muß mich hernach in das Kämmerchen verschließen, um es dort auch zu genießen. Hat mir aber Jemand, denn Du bist es sicher nicht gewesen, einen ernsthaften Scherz gemacht mit Mustern und Anleitungen zu allerlei Strikken und Stikken und andern Herrlichkeiten: so verspreche ich Dir so gewiß ich kann, sie im neuen Jahre recht fleißig zu gebrauchen: aber nur jezt will ich es noch nicht wissen. — Schlecht gerathen, sprach der Vater, dergleichen ist es nicht, denn Du willst noch nicht verdienen so etwas zu besizen; aber es ist auch kein Buch, womit Du dich, um es seiner Bestimmung gemäß zu genießen, in die Kammer zurükziehn könntest. — Nun zog sie es mit der größten Begierde hervor auf

die Gefahr einen großen Theil ihrer Vorräthe zu verschütten, rief mit einem lauten Schrei aus, Musik! und umherblätternd, o große Musik! Weihnachten für ein ganzes Leben! ihr sollt singen, Kinder, die herrlichsten Sachen. Nun las sie die Ueberschriften von größtentheils religiösen Komposizionen, alle in Bezug auf das liebliche Fest, lauter vorzügliche und zum Theil auch alte seltene Sachen. Sogleich lief sie nun zum Vater hin, um in leidenschaftlicher Dankbarkeit ihn mit Küssen zu überdekken.

Bey der schon erwähnten Abneigung gegen weibliche Arbeiten, zeigt das Kind ein entschiedenes Talent zur Musik; aber auch eben so beschränkt als groß. Zwar ihr Sinn ist keinesweges beschränkt; sondern sie hat herzliche Freude an allem Schönen, auf jedem Gebiet dieser Kunst. Nur selbst ausüben mag sie nicht leicht etwas, als was im großen Kir-

chenstil gesezt ist. Man darf es schon selten für ein Zeichen einer rein fröhlichen Stimmung halten, wenn sie halb laut ein leichtes lustiges Liedchen trillert. Geht sie aber ans Instrument, und sezt ihre Stimme, die sich zeitig zur Tiefe neigt, ordentlich in Bewegung: so ist es immer nur jene große Gattung. Hier weiß sie jedem Tone sein Recht anzuthun, jeder tritt mit kaum sich losreißender Liebe von dem Andern heraus, und steht dann doch selbstständig da in gemeßner Kraft, und räumt dann wieder, wie mit einem frommen Kusse, dem nächsten seine Stelle. Auch wenn sie allein zur Uebung singt, bezeigt sie so viel Achtung für die andern Stimmen, als ob sie ebenfalls gehört würden: und so sehr sie auch oft ergriffen ist, so stört doch nie eine Art von Uebermaaß den Wollaut des Ganzen. Man kann es kaum anders nennen, auch ganz abgesehen von den Gegenständen, als daß sie

mit Andacht singt, und jeden Ton mit demüthiger Liebe wartet und pflegt. Wie nun Weihnachten recht eigentlich das Kinderfest ist, und sie ganz besonders darin lebt: so konnte ihr kein lieberes Geschenk erscheinen, als eben dieses.

Sie saß eine Weile in das Anschaun der Tonzeichen vertieft, griff die Töne auf dem Buch, und sang in sich hinein ohne Laut, aber mit sichtlicher Bewegung der Muskeln und mit lebhaften Geberden. Dann sprang sie plötzlich hinaus, kehrte aber bald zurück und sagte: Nun laßt aber alles Besehen und Besprechen, und kommt bey mir zu Gaste drüben. Ich habe schon alles angezündet; der Thee ist auch bald bereitet, und also ist jezt die bequemste Zeit. Ich durfte Euch nichts schenken, wie Ihr wißt und gesehen habt; aber auf ein Schauspiel Euch einzuladen, ist mir nicht verboten. Man hatte ihr nämlich

die Bedingung gemacht, sie sollte mit unter die Zahl der Schenkenden aufgenommen werden, sobald sie eine fehlerfreie zierliche Arbeit als erste Gabe darbringen könnte. Dies hatte sie noch nicht vermocht, aber sie wollte sich doch auf irgend eine Weise schadlos halten. Nun besizt sie eines von jenen kleinen künstlichen Spielwerken, auf denen ursprünglich durch kleine bewegliche geschnizte Figuren unter angemessenen Umgebungen die Geschichte des Tages soll dargestellt seyn, die aber gewöhnlich so gut als ganz verdrängt wird, durch eine Menge von ungehörigen abgeschmackten Zuthaten, welche man anbringt, um dem einfältigen Mechanismus möglichst viel buntschekkige Verrichtungen zu geben, dies hatte sie gereinigt, in Stand gesetzt, hie und da verbessert, und es war nun in ihrer Kammer recht vortheilhaft aufgestellt und erleuchtet. Auf einer ziemlich großen Tafel waren mit leidlichem

chem Geschikk in freier Verwirrung und von wenigen Episoden unterbrochen viele wichtige Momente aus der äußeren Geschichte des Christenthums dargestellt. Durch einander sah man da die Taufe Christi, Golgatha und den Berg der Himmelfahrt, die Ausgießung des Geistes, die Zerstörung des Tempels und Christen die sich mit den Sarazenen um das heilige Grab schlagen, den Pabst auf einem feierlichen Zuge nach der Peterskirche, den Scheiterhaufen des Huß, und die Verbrennung der päbstlichen Bulle durch Luther, die Taufe der Sachsen, die Missionarien in Grönland und unter den Negern, den Herrnhutischen Gottesakker und das Hallische Waisenhaus, welches der Verfertiger, wie es schien, als das lezte große Werk einer religiösen Begeisterung angesehen hatte. Mit besonderem Fleiß hatte die Kleine überall Feuer und Wasser behandelt, und die streitenden Ele-

mente recht herausgehoben. Die Ströme flossen wirklich und das Feuer brannte, und sie wußte mit großer Vorsicht die leichte Flamme zu unterhalten und zu hüten. Unter allen diesen stark hervortretenden Gegenständen suchte man eine Zeitlang die Geburt selbst vergeblich; denn den Stern hatte sie weislich zu verstekken gesucht. Man mußte den Engeln und den Hirten nachgehn, die auch um ein Feuer versammelt waren, man öffnet eine Thüre ganz in der Wand des Bildwerkes, das Haus war nur als Dekoration aufgetragen, und man erblikkt in einem Gemach, das also eigentlich außerhalb liegt, die heilige Familie. Alles ist dunkel in der ärmlichen Hütte, nur ein verborgenes starkes Licht bestrahlt das Haupt des Kindes, und bildet einen Widerschein auf dem vorgebeugten Angesicht der Mutter. Gegen die wilden Flammen draußen verhielt sich dieser milde Glanz wirklich wie himmlisches

Feuer gegen das irdische. Auch pries Sofie dies selbst mit sichtlicher Zufriedenheit als ihr höchstes Kunststükk; sie dünkte sich dabei ein zweiter Correggio und machte ein großes Geheimniß aus der Veranstaltung. Nur, sagte sie, habe sie bis jezt noch vergeblich darauf gesonnen, auch einen Regenbogenschein hineinzubringen, weil doch, sprach sie, der Christ der rechte Bürge ist, daß Leben und Lust nie mehr untergehen werden in der Welt. Sie kniete einige Augenblikke, das Köpfchen reichte nur eben auf den Tisch, vor ihrem Werk, unverwandt in das kleine Gemach hineinschauend. Plözlich ward sie gewahr, daß die Mutter grade hinter ihr stehe: sie wendete sich zu ihr ohne ihre Stellung zu ändern, und sagte innig bewegt, o Mutter! Du könntest eben so gut die glükliche Mutter des göttlichen Kindleins sein, und thut es Dir denn nicht weh, daß Du es nicht bist? Und ist es nicht deshalb,

daß die Mütter die Knaben lieber haben? Aber denke nur an die heiligen Frauen, welche Jesum begleiteten, und an Alles, was du mir von ihnen erzählt. Gewiß, ich will auch eine solche werden, wie du eine bist. Die gerührte Mutter hob sie auf und küßte sie. Die Andern betrachteten indeß einzeln dies und jenes. Besonders ernsthaft stand Anton davor. Er hatte seinen jüngeren Bruder neben sich, und zeigte diesem erklärend mit der weitschweifigen pathetischen Eitelkeit eines Cicerone, alles was er wußte. Der Kleine schien sehr aufzumerken, verstand aber gar nichts, und wollte immer zwischen durch in das Gewässer greifen und nach den Flammen, um sich zu überzeugen, ob sie auch wahrhaft wären und keine Täuschung. Während die Meisten noch hier beschäftigt waren, ließ Sofie nicht ab mit leisen Bitten beim Vater; er mußte sich mit Friederike und Karoline in das andere Zimmer

ziehn lassen, leztere sezte sich ans Klavier, und sie sangen zusammen das Chor: „Lasset uns ihn lieben", und den Choral: „Willkommen in dem Jammerthal", und noch einiges aus Reichardts trefflicher Weihnachts-Cantilene, wo die Freude und das Gefühl der Errettung und die demüthige Anbetung so schön ausgedruckt ist. Bald hatten sie Alle zu andächtigen Zuhörern, und als sie geendet hatten, geschah es, wie immer, daß religiöse Musik zuerst eine stille Befriedigung und Zurükgezogenheit des Gemüthes bewirkt. Es gab einige stumme Augenblikke, in denen aber Jeder wußte, daß eines Jeden Gemüth liebend auf die Uebrigen und auf etwas noch Höheres gerichtet war. Der Ruf zum Thee versammelte bald wieder Alle im Saale, nur Sofie blieb noch lange in emsiger Uebung am Klavier, und kam nur schnell und ohne große Theilnahme ab und zu, ihren Durst zu löschen.

Man ging auf und nieder, und beschäftigte sich noch einmal mit den Geschenken. Sie schienen nun erst, nachdem etwas anderes vorgegangen war, recht in den Besiz ihrer neuen Eigenthümer übergegangen zu sein, und konnten nun auch von den Gebern als etwas fremdes betrachtet und unbefangen gerühmt werden. Manches war vorher von Vielen übersehen worden, an manchen wurden nun erst noch besondere Vorzüge entdekkt. Wir haben aber auch diesmal, sagte Ernst, ein besonderes günstiges Jahr, um uns an unseren Gaben zu erfreuen. Manche bedeutende Veränderung steht bevor. Das niedliche Kinderzeug, womit Agnes so reichlich beschenkt ist, die schönen kleinen Kostbarkeiten für unsere künftige Einrichtung, meine gute Friederike, das Reisegeräth für Leonhardt, selbst die Schulbücher für deinen Anton, liebe Agnes, alles zeigt auf Fortschritte und schöne Ereignisse,

und macht uns die Freuden der Zukunft auf eine belebende Art gegenwärtig. Ist doch das Fest selbst die Verkündigung eines neuen Lebens für die Welt, und so wird es uns natürlich am eindrükklichsten und erfreulichsten, wenn auch in unserm Leben sich etwas neues bedeutend regt. Ich schließe dich aufs neue wie ein Geschenk des heutigen Tages in meine Arme, du Geliebte! Als wärest du mir mit dem Erlöser zugleich izt eben gegeben, so ergreift mich ein wunderbares festliches Gefühl in hoher Freude. Ja es kann mich schmerzen, daß nicht Alle hier, so wie wir, vor einer neuen Stufe des Lebens andächtig knien, daß Euch, geliebten Freunde, nichts Großes nahe liegt, was sich dem großen Gegenstand unmittelbar anheftete, und daß ich fürchte, wie unsre Gaben nur bedeutungslos erscheinen können gegen die Eurigen an uns, so sei auch euer Gemüthszustand zwar heiter und glükklich, aber

doch minder bewegt und erhöht, und doch fast gleichgültig im Vergleich mit dem unsrigen. — Gewiß du bist sehr gut, lieber Freund, sagte Eduard, aus deiner Begeisterung so theilnehmend auf uns herüberzusehn. Aber doch rükt eben die Begeisterung uns dir zu sehr in die Ferne. Bedenke nur, daß unser ruhiges Glück eben dasjenige ist, dem du entgegengehst, und daß jede ächte Begeisterung, auch die der Liebe, etwas nie Veraltendes und immer Erregbares ist. Oder kannst du dir Erneſtinens Gefühl bey dem Ausdrukk kindlicher Andacht und tiefer Innigkeit in unserer Sofie als etwas Gleichgültiges, kannst du es ohne die lebendigste Thätigkeit der Fantasie denken, in welcher Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft sich umschlingen? Sieh nur, wie sie im Innern bewegt ist, wie sie in einem Meere der reinsten Glükkseligkeit badet. — Ja, ich gestehe es gern, sagte Ernestine, ordentlich

entzükkt hat sie mich vorher mit ihren wenigen Worten. Aber ich thue ihr unrecht, die Worte allein könnten eher einem, der sie nicht kennt, als Affectation vorgekommen sein; es war ungetheilt die ganze Anschauung des Kindes. Das engelreine Gemüth that sich so herrlich auf, und wenn Ihr versteht, was ich meine, aber ich weiß es nicht anders auszudrükken, in der größten Unbefangenheit und Unbewußtheit lag ein so tiefer gründlicher Verstand des Gefühls, daß ich überschüttet wurde von der Fülle des Schönen und Liebenswürdigen, das nothwendig aus diesem Grunde emporwachsen muß. Warlich ich fühle es, daß sie in Einer Hinsicht nicht zu viel gesagt hat, als sie sagte, ich könnte wol auch die Mutter des angebeteten Kindes sein, weil ich in der Tochter, wie Maria in dem Sohne, die reine Offenbarung des Göttlichen recht demüthig verehren kann, ohne daß das rechte

Verhältniß des Kindes zur Mutter dadurch gestört würde. — Darüber sind wir wol Alle einverstanden, sagte Agnes, daß das sogenannte Verzärteln und Verziehen, das nur sich selbst zu Liebe geschieht, nicht den Kindern, um sich etwas Unangenehmes zu ersparen, nichts zu schaffen haben kann mit dem, was du meinst — Wir Frauen wol, erwiederte Ernestine, aber ob man es nicht den Männern doch bisweilen ausdrükklich vorhalten muß? Wenn ihre eigentliche Sorge angeht, zumal bei den Knaben, dann gilt es Tapferkeit und Tüchtigkeit, das Fortschreiten ist dann immer verbunden mit Anstrengung und Versagung, und oft mag es auch Noth thun, das vergrößernde Selbstgefühl niederzuhalten, und das könnte ihnen leicht eine unrichtige Ansicht geben, wenn sie sich nicht an unserm mütterlichen Thun und Sinn fleißig orientirten. — Ja wir erkennen es, sprach Eduard, wie Ihr

bestimmt seid und gemacht, die ersten reinen Keime zu pflegen und zu entwikkeln, ehe noch etwas Verderbliches heraustritt oder sich ansetzt. Den Frauen, die sich dem heiligen Dienst widmen, ziemt es überall, im Innern des Tempels zu wohnen als Vestalinnen, die des heiligen Feuers wachen. Wir dagegen ziehn außen herum in strenger Gestalt, üben Zucht und predigen Buße, oder heften den Pilgern das Kreuz an und umgürten sie mit dem Schwerdt, um ein verlornes Heiligthum zu suchen und wieder zu gewinnen. — Du bringst mich, unterbrach ihn Leonhardt, wieder auf meinen Gedanken, den ich schon im Fluß Eures Gespräches verloren hatte. Er betrifft Eure Sofie, und schwebt mir seit einiger Zeit schon öfters auf der Zunge, izt aber besonders lebhaft. Ihre kindliche Frömmigkeit rührt mich gewiß auch; aber mir schaudert auch nicht selten davor. Wie ihr Gefühl

herausbricht, sehe ich sie bisweilen schon im Geist an, wie eine Knospe die durch zu starken Trieb in sich selbst verzehrt, ehe sie sich aufschließt. Bei allem Heiligen, lieben Freunde! gebt diesem Gefühl nicht zu viel Nahrung. Oder könnt Ihr sie Euch nicht so lebhaft wie ich denken, mit verblühten Farben, vielleicht gar im Schleier mit unfruchtbarem Rosenkranzdienst vor einem Heiligenbilde knien, oder in dürftigem und kraftlosem Leben, eingehüllt in das zurükkstoßende Häubchen und in die anmuthslose Tracht vom freien und frohen Lebensgenuß ausgeschlossen in einem herrnhutischen Schwesternhause? Es ist eine gefährliche Zeit, viel schöne weibliche Gemüther begeben sich in eine von diesen schnöden Verirrungen, die Familienbande zerreissen, und so wird auf jeden Fall die schönste Gestalt und das reichste Glükk der weiblichen Bestimmung verfehlt, der inneren Verschrobenheit, ohne die

so etwas gar nicht entstehen kann, nicht zu gedenken. Und das Kind, fürchte ich, hängt sehr nach dieser Seite. Ja es wäre ein unersezlicher Verlust, wenn dies Gemüth und dieser Geist von dem Verderben einer Zeit ergriffen würden, in welcher wenig Frauen ihre Ehre unbefleckt behalten, wenn das wahr ist was Göthe sagt, daß immer ein Makel auf einer Person haftet, die ihre Ehe aufgelöst oder ihre Religion geändert hat. Gesprochen soll werden über eine solche Besorgniß, wenn sie ein Freund hegt; aber nur einmal, und so mag es nicht unrecht sein, daß ich immer, ich weiß nicht wie, bis heute bin gehindert worden. — Ich gebe dir das Zeugniß, sagte Ernestine, daß du bist gehindert worden. Denn angemerkt habe ich dir dein besorgliches Gefühl schon mehr als ein Mal; und bei dieser Bestimmtheit wollte es auch gewiß schon in Worte übergehn. Aber ich forderte es dir nicht

ab, weil ich hoffte, es sollte dir selbst verdächtig werden, wenn du das Kind mehr sähest und sein Inneres sich dir deutlicher entwikkelte. Sieh, lieber! ich berufe mich auf dich selbst. Gewiß ganz recht, seztest du voraus, es liege allemal eine innere Verschrobenheit zum Grunde, wo ein solcher Lebensweg eingeschlagen wird, wie du besorgst. Und wo ist diese leichter zu erkennen, als bei einem Kinde, bei dem man so wenig zweifelhaft sein kann, ob irgend etwas aus dem Innern hervorgegangen ist oder sich von außen angesetzt hat. Kannst du nun wol irgend etwas Verschrobenes in ihr aufzeigen, was über die Kindheit hinausginge? Oder irgend ein Mißverhältniß, wodurch ihre frommen Regungen sonst etwas unterdrükken was ihr geziemt? Ich weiß nicht anders, als daß sie dies völlig eben so behandelt, wie jedes Andere was ihr lieb und werth ist. So giebt sie sich jeder Be-

wegung hin, bei jedem auch ganz kindischen Interesse wirst du sie als dieselbe finden, und sie treibt warlich mit diesem so wenig Eitelkeit wie mit jedem Andern. Auch fehlt es ihr an jeder Veranlassung dazu, und wird ihr, was uns betrifft, immer daran fehlen. Denn Niemand merkt hierauf besonders; und wenn sie freilich inne werden muß, wie billig, daß wir diese Gesinnung eben mit unter das Höchste rechnen, so wird doch von den einzelnen Regungen und ihrer Aeußerung niemals viel Aufhebens gemacht. Wir finden sie natürlich, und so ist auch in der That die Gesinnung ihr natürlich. Was so kommt, denken wir, kann man auch ungestört der Natur überlassen. — Und zwar um so sicherer, fuhr Eduard halb unterbrechend fort, je mehr es zu dem Schönsten und Edelsten gehört. Denn warlich, lieber Freund! es muß doch das Rechte von der Sache sein, das Innere, was die Kleine so er-

greift, da sie gar keine Gelegenheit hat, sich an das bloß Aeußerliche zu hängen. Dies Weihnachtsspiel ist in wenigen Tagen bei Seite gestellt, und du weißt selbst recht gut, daß es gar nichts Förmliches Religiöses in unserm Kreise giebt, kein Gebet zu bestimmten Zeiten, keine eignen Andachtsstunden, sondern Alles nur wenn es uns so zu Muth ist. Auch hört sie uns oft dergleichen sprechen, ja singen sogar, was doch so sehr ihre Lieblingssache ist, ohne sich an uns anzuschließen; alles recht nach der Kinder Weise und Art. Zur Kirche hat sie nicht einmal besondere Lust. Man singt ihr dort zu schlecht, und das Uebrige versteht sie nicht, und es macht ihr Langeweile. Wäre etwas Erzwungenes in ihrer Frömmigkeit, oder wäre sie geneigt nachzuäffen, oder sich von fremdem Ansehn leiten zu lassen: würde sie sich dann nicht zwingen, das schön zu finden und der Theilnahme werth, was wir so ausgezeich-

net

net in Ehren halten? Denke ich nun dies in Harmonie mit ihrer übrigen Bildung so fortgehend: so sehe ich nicht ab, wie das römische Wesen oder auch das herrnhutische für sie jemals könnte anlokkend werden. Sie müßte in der That erst ihren eigenthümlichen Geschmakk verlieren, der gar nicht diesen Charakter hat, und ihr fast dreistes Unterscheiden der Hauptsache in allen Dingen vom Schein und von der Umgebung. — Ich möchte es mir aber doch verbitten, sagte Karoline, ehe Leonhardt wieder das Wort nehmen konnte, daß Ihr das herrnhutische so mit dem katholischen zusammenstellt. Ich glaube man könnte darüber streiten, daß es in irgend einer Hinsicht dasselbe wäre; am wenigsten aber lasse ich beides unter dem schönen Titel der Verschrobenheit vereinigen. Ihr wißt, ich habe zwei Freundinnen dort, die gewiß nicht verschroben sind, sondern von eben so gradem Sinn und Ver-

stand als von tiefer Frömmigkeit. — Liebe Kleine, antwortete Eduard lächelnd, bei Leonhardt mußt du es der Unwissenheit zu Gute halten, er spricht das so nach, wie man es bisweilen hört, und hat gewiß nie in einen herrnhutischen Ort gesehen, als um sich einen schönen Sattel zu kaufen, oder eine merkwürdige Fabrik zu besehen, oder sich die schönen Kinder des Schwesternhauses vorstellen zu lassen. Ich aber würde gewiß Unrecht haben, wenn ich so etwas im Allgemeinen zugestanden hätte. Allein bemerke nur gütigst, daß gar nicht von den Vorzügen oder dem Charakter der verschiedenen Kirchen die Rede war, sondern daß wir nur von Sofien sprechen, so muß dir die Zusammenstellung ganz unverdächtig erscheinen. Denn eben da du die Sache kennst, und unbeschadet deiner beiden Freundinnen, wirst du eingestehen, von einem Mädchen das seinen religiösen Sin n im Schooße seiner

Familie befriedigen kann, das eben weil es Unschuld und Unbefangenheit bewahrt hat, die Welt gar nicht so gefährlich findet, und dabei an eine fröliche Thätigkeit in einem freien Leben gewöhnt ist, läßt sich gar nicht ohne eine wunderliche Verirrung denken, daß es sich in ein klösterliches Schwesternhaus einsperren sollte. Auch möchte, was ich noch zu Leonhardt sagen wollte, wol von beiden Uebergängen auf gleiche Art gelten, wo nicht besondere Umstände das motivirten, was du beschüzest. Diese Proselyten nemlich, so viele ich ihrer kenne, sind gar nicht solche, die sich wie Sofie von Kindheit an zum Religiösen hingeneigt haben. Sondern wie man sagt, daß die gefallsüchtigen Weiber und die betrügerischen Staatsmänner in späteren Jahren oder nach gewissen Unfällen Frömmlinge werden; so sind diese wenigstens größtentheils solche, die, was sie vorher betrieben, Wissenschaft oder Kunst

oder Ehe, auf eine ganz weltliche Weise betrieben, und die Beziehung auf das Unendliche ganz übersahen. Geht ihnen nun diese irgendwie auf: so betragen sie sich doch dagegen wie die kleinen Kindlein, und greifen nach dem Glanz, es sei nun ein äußerer vergrößernder, oder ein innerliches Feuer, das durch eine andere Gewalt und durch die Dunkelheit seiner Umgebungen lokkt. Und so kann man auch sagen, daß in ihrer Buße immer etwas von der Sünde zurükbleibt, nemlich daß sie die Schuld ihrer vorigen Kälte und Verfinsterung auf die Kirche werfen wollen, der sie angehörten, als würde eben da das heilige Feuer nicht verwahrt, sondern nur ein kaltes Formelwesen getrieben mit leeren Worten und ausgeweideten eingedorrten Gebräuchen.

Du magst wol Recht haben, erwiederte Leonhardt, daß es sich mit Vielen grade so verhält; aber gewiß ist dies nicht die einzige

Quelle dieses Uebels. Unmittelbar von innen heraus scheint es in Vielen zu entstehen und so auch in der Kleinen. Es ist warlich wunderbar, daß ich und Andere, die ihr wol unter Euch Ungläubige nennt, Euch warnen und vor Euch predigen müssen, gegen den Unglauben. Aber freilich es ist der Unglaube an den Aberglauben, und Alles was daran hängt. Ich brauche dir wol nicht zu betheuern, Eduard, daß ich das Schöne der Religiösität ehre und liebe; aber sie muß ein Innerliches sein und bleiben. Wenn sie äußerlich hervortreten und eigenthümliche Verhältnisse im Leben bilden will: so entsteht das verhaßteste daraus, der geistliche Stolz, der am Ende nichts anders ist, als der wunderlichste und verrükteste Aberglauben. Besinne dich Eduard, daß wir noch neulich davon redeten, und daß du unter dem ganzen sogenannten geistlichen Stande, den du ja weit und breit kennst von Amts wegen,

mit Mühe ein Paar Beispiele auftreiben konntest von solchen, die nicht dadurch waren verderbt worden. Denselben Rausch ziehen sich nun unter den Katholischen auch die Laien zu, durch ihre frommen Werke, die eben nur eine äußerliche Geltung haben. Und aus demselben Becher hat auch deine Kleine, wie es scheint, schon einen Zug gethan, der für ein Kind gar nicht schlecht ist. So gönne ihr denn und pflege diesen Ehrgeiz eine heilige Frau zu werden; aber wo will sie damit hin als ins Kloster oder zu den Schwestern? Denn wir Andern thun dergleichen nicht gut in der Welt. Nun gar die spielende Andacht mit dem Christkindlein, und die Anbetung des Heiligenscheins, den sie ihm selbst gemacht hat, ist das nicht der unverkennbarste Keim des Aberglaubens? Ist es nicht der baare Gözendienst? Seht, das ist es, lieben Freunde, was gewiß, wenn Ihr ihm nicht Einhalt thut, in etwas Unver-

nünftiges enden wird. Aber weit entfernt ihm Einhalt zu thun, habe ich die deutlichsten Spuren, daß Ihr dem Kinde sogar die Bibel gebt. Ich will hoffen, nicht ganz frei hin zum eignen Gebrauch; aber es sei, daß ihr darin leset in ihrer Gegenwart, oder daß die Mutter ihr daraus erzählt, immer gleichviel. Das Mythische muß ihre Fantasie lokken, und wunderliche sinnliche Bilder müssen sich festsezen, neben denen hernach kein gesunder Begriff Plaz nehmen kann; ein geheiligter Buchstabe steht auf dem Thron, in den die ungezügelte Willkühr, die das Kind gängelt, hineinlegt, was nie darin lag; das Mirakulöse nährt den Aberglauben unmittelbar; und der Unzusammenhang begünstigt jede Täuschung der eignen Schwärmerei und jeden Betrug eines angelernten Systems. Warlich, zu einer Zeit, wo sich die Prediger sogar rühmlich beeifern, auf der Kanzel die Bibel möglichst entbehrlich zu

machen, sie den Kindern wieder in die Hände geben, für die sie niemals gemacht war, dies ist das ärgste; und es wäre ihr, um sie mit ihren eignen Worten zu strafen, besser, daß ein Mühlstein an ihren Hals gebunden, und sie im Meer versenkt würde, da es am tiefsten ist, als daß sie den Kleinen zum Aergerniß gereichte. Wie soll es nun werden, wenn sie die heilige Geschichte mit den andern Feenmährchen in sich aufnimmt? Ob diese hernach eben so viel gelten als sie, oder sie eben so wenig als jene, beides ist gleich verderblich, zumal für das andere Geschlecht. Ein Knabe hilft sich eher heraus; und wäre es recht arg mit ihm geworden, so lasse man ihn nur ein Jahr Theologie studiren, das heilt ihn gewiß.

Ich muß nur, sagte Eduard, nachdem er wol abgewartet, ob auch die Rede zu Ende wäre, unsern Leonhardt gegen Euch vertheidigen, die Ihr ihn noch nicht kennt, damit seine

Rede Euch nicht ruchloser erscheine, als sie war. Er ist eigentlich gar nicht so tief in den Unglauben versunken, und hat mit unsern Aufklärern, zu denen er sich gesellt, wenig gemein. Nur ist er noch nicht ganz auf dem Reinen mit sich selbst in dieser Sache, und mischt deshalb Scherz und Ernst immer so wunderlich, daß nicht Jeder beides soll sondern können. Wollten wir aber Alles für Ernst nehmen, so würde er uns gewiß nicht wenig auslachen. Ich will mich also lediglich an den Scherz halten, lieber Freund. Für den Ernst ist das vorhin gesagte genug. Laß dir daher erzählen, und erschrikk nicht zu sehr. Ja, das Mädchen hört wirklich Manches aus der Bibel recht genau, wie es dasteht. So war ihr auch Josef nur als der Pflegevater Christi vorgestellt worden; es ist wol schon ein Jahr und länger her, was ich jezt erzähle, und als ihr auf die Frage, wer denn sein rechter

Vater gewesen, die Mutter antwortete: Er habe keinen andern gehabt als Gott, meinte sie, Gott wäre ja ihr Vater auch, aber sie möchte mich deshalb nicht missen, und es gehöre das wol schon zum Leiden Christi, keinen rechten Vater zu haben, denn es sei eine gar herrliche Sache um einen solchen. Wobei sie mir liebkosete und mit meinen Lokken spielte. Du siehst daraus, wie streng sie schon auf die Dogmatik hält, und welche herrliche Anlage sie hat, für den Glauben an die unbefleckte Empfängniß zur Märtirin zu werden. Ja noch mehr, sie nimmt wirklich die heilige Geschichte in etwas wie ein Mährchen. Denn wie sie sich aus diesen die Idee ausbildet, wenn in einzelnen Momenten schon das Mädchen die Oberhand gewinnt über das Kind: so zweifelt sie auch wol bisweilen an dem Einzelnen und Faktischen in jener, und fragt, ob das auch buchstäblich so wahr wäre. Du

siehst, es ist arg genug, und sie ist nahe an der allegorischen Erklärung einiger Kirchenväter. — Der Scherz macht mir ordentlich Muth auch ein Wörtchen drein zu reden, sagte Karoline, und so möchte ich eingestehen, sie habe freilich den Heiligenschein um das Christkindlein gemacht, und sie werde bald selbst Kindlein und Mutter zeichnen, malen und wo möglich modelliren, allen heidnisch gesinnten Künstlern zum Troz und Aergerniß. Denn sie krizzelt schon jezt oft solche Skizzen beim Schreiben und Lesen, also schon halb gedankenlos, was offenbar nur um so ärger katholisch ist. Aber im Ernst lache ich nun doch wieder Leonhardt aus mit seiner Besorgniß, denn dadurch fällt nur wieder ein Bewegungsgrund weg. Oder sagt Ihr nicht, die Besten gingen deshalb zu jener Kirche, weil sie in Verein mit den Künsten getreten wäre? Hat sich nun Sofie diesen Verein schon gemacht

auf ihre eigne Weise, so wird sie kein Bedürfniß fühlen, sich an einen andern anzuschließen, der oft so wunderlich und geschmakklos auftritt. — Ei, sagte Leonhardt scheinbar heftig, wenn sogar die Mädchen mich verwirrt machen wollen, so muß ich es ja wol werden über und über. Und meinetwegen mag sie lieber katholisch werden mit ihrer Anwendung der Künste auf die Religion, denn ich mag das gar nicht. Ich bin als Christ sehr unkünstlerisch und als Künstler sehr unchristlich. Ich mag die steife Kirche nicht, die uns Schlegel in seinen steifen Stanzen geschildert hat, und auch die armen bettelnden erfrornen Künste nicht, die froh sind ein Unterkommen zu finden. Wenn diese nicht ewig jung, reich und unabhängig für sich leben, sich ihre eigne Welt bildend, wie sie sich die alte Mythologie unstreitig gebildet haben, so verlange ich keinen Theil an ihnen. Eben so die Religion, wie wir es

nehmen, kommt mir schwach vor und verdächtig, wenn sie sich erst auf die Künste stüzen will. — Sieh dich vor, Leonhardt, sagte Ernst, daß sie dich nicht zur Unzeit an deine eignen Worte erinnern. Hast du uns nicht neulich noch auseinander gesezt, daß Leben und Kunst eben so wenig ein Gegensaz wären, wie Leben und Wissenschaft, daß ein gebildetes Leben recht eigentlich ein Kunstwerk wäre, eine schöne Darstellung, die unmittelbarste Vereinigung des plastischen und musikalischen? Nun werden sie sagen, du wollest also auch nicht, daß das Leben bei der Religion unterkommen sollte, oder sich von ihr begeistern lassen, und sie sollte also nirgends sein als in Worten, wo ihr sie bisweilen braucht aus allerlei Ursachen. — Das wollen wir nicht sagen, entgegnete Ernestine. Es ist ohnehin des müßigen Streites längst genug, der uns Andere langeweilt, weil wir das reine Ver-

gnügen am Streiten nicht theilen können. — Und wir sind ja offenbar einig, fügte Eduard hinzu, in diesem schönen Gedanken, der sich in unserm heutigen Leben so besonders ausdrükkt. Denn was ist die schöne Sitte der Wechselgeschenke anders, als reine Darstellung der religiösen Freude, die sich, wie Freude immer thut, in ungesuchtem Wohlmeinen, Geben und Dienen äußert, und hier noch besonders das große Geschenk, dessen wir uns Alle gleichmäßig erfreuen, durch kleine Gaben abbildet. Je reiner diese Gesinnung im Ganzen hervortritt, um desto mehr ist unser Sinn getroffen. Und um deswillen, liebe Ernestine, waren wir so ergözt von deiner Anordnung diesen Abend, weil du unsern Weihnachtssinn so recht ausgedrükkt; das Verjüngtsein, das Zurükgehn in das Gefühl der Kindheit, die heitre Freude an der neuen Welt, die wir dem gefeierten Kinde verdanken, das Alles lag in

dem dämmernden Schein, in der grünen blumigen Umgebung, in dem aufgehaltenen Verlangen. — Ja gewiß, sagte Karoline, ist was wir in diesen Tagen fühlen so rein die fromme Freude an der Sache selbst, daß mir ordentlich leid that, was Ernst vorhin äußerte, sie könnte durch irgend frohe Begebenheiten oder Erwartungen des äußeren Lebens erhöht werden. Aber es war ihm wol auch nicht recht Ernst damit; und was er von der Bedeutsamkeit unserer kleinen Gaben sagte, das hat seinen Werth gar nicht in dem, worauf sie sich beziehen, sondern nur überhaupt darin, daß sie sich auf etwas beziehn, daß die Absicht zu erfreuen darin liegt, und der Beweis, wie bestimmt uns das Bild jedes lieben Freundes dabei vorgeschwebt. Mein Gefühl wenigstens unterscheidet sehr bestimmt jene höhere allgemeinere Freude von der lebhaftesten Theilnahme an dem, was Euch Allen, ihr lieben Freunde,

begegnet oder bevorsteht; und ich möchte eher sagen, diese wird durch jene erhöht. Wenn das Schöne und Erfreuliche zu einer Zeit vor uns steht, wo wir uns des Größten und Schönsten aufs innigste bewußt sind: so theilt sich dieses jenem mit, und in Beziehung auf das große Heil der Welt, bekommt alles Liebe und Gute eine größere Bedeutung. Ja ich fühle es noch lebhaft, wie ich es schon einmal erlebt habe, daß auch neben dem tiefsten Schmerz jene Freude ungehindert in uns aufblüht, und daß sie ihn reiniget und besänftiget, ohne von ihm gestört zu werden, so ursprünglich ist sie, und unmittelbar in einem Unvergänglichen gegründet. — Auch ich, sagte Eduard, der ich nach Ernsts voriger Schätzung leicht der am wenigsten Beglükkte sein würde unter uns, fühle ein frohes Uebermaaß von reiner Heiterkeit in mir, das sich gewiß auf alles übertragen würde. Es ist eine Stimmung, in der ich das Schiksal her-

ausfordern könnte, oder wenn das frevelhaft klingt, mich ihm wenigstens muthig stellen möchte auf jede Forderung; und eine solche freilich ist einem Jeden zu wünschen. Ich glaube aber das volle Bewußtseyn und den rechten Genuß derselben verdanke ich auch zum Theil unserer Kleinen, die uns vorhin zur Musik führte. Denn jedes schöne Gefühl tritt nur dann recht vollständig hervor, wenn wir den Ton dafür gefunden haben; nicht das Wort, dies kann immer nur ein mittelbarer Ausdrukk sein, nur ein plastisches Element, wenn ich so sagen darf, sondern den Ton im eigentlichen Sinne. Und grade dem religiösen Gefühl ist die Musik am nächsten verwandt. Man redet so viel darüber hin und her, wie man dem gemeinsamen Ausdrukk desselben wieder aufhelfen könnte; aber fast Niemand denkt daran, daß leicht das Beste dadurch geschehen möchte, wenn man den Ge-

sang wieder in ein richtigeres Verhältniß sezte gegen das Wort. Was das Wort klar gemacht hat, muß der Ton lebendig machen, unmittelbar in das ganze innere Wesen als Harmonie übertragen und festhalten. — Auch wird wol Niemand läugnen, fügte Ernst hinzu, daß nur auf dem religiösen Gebiet die Musik ihre Vollendung erlangt. Die komische Gattung, die allein als reiner Gegensaz existirt, bestätigt dies eher als sie es widerlegt, und eine Oper kann man doch kaum machen, ohne eine religiöse Basis, und dasselbe möchte von jedem höheren Kunstwerk von Tönen gelten; denn in den untergeordneten Künsteleien wird niemand den Geist der Kunst suchen. — Diese nähere Verwandtschaft, sagte Eduard, liegt wol mit darin, daß nur in der unmittelbaren Beziehung auf das Höchste, auf die Religion, und eine bestimmte Gestalt derselben, die Musik ohne an ein einzelnes

Factum geknüpft zu werden, doch Gegebenes genug hat, um verständlich zu sein. Das Christenthum ist ein einziges Thema in unendlichen Variationen dargestellt, die aber auch ein inneres Gesez verbindet, und die unter bestimmte allgemeine Charaktere fallen. Es ist auch gewiß wahr, was Jemand gesagt hat, daß die Kirchenmusik nicht des Gesanges, wol aber der bestimmten Worte entbehren könnte. Ein Miserere, ein Gloria, ein Requiem, wozu sollen ihm die einzelnen Worte? es ist verständlich genug durch seinen Charakter; und Niemand wird sagen, es sei ihm etwas entgangen, wenn er die untergelegten Worte nicht vernommen hat. Darum müssen beide fest an einander halten, Christenthum und Musik, weil beide einander verklären und erheben. Vom Chor der Engel ward Jesus empfangen, und so begleiten wir ihn mit Tönen

und Gesang bis zum großen Hallelujah der Himmelfahrt. — Ja gewiß, sagte Friederike, der frömmste Ton ist es, der am sichersten ins Herz dringt. — Und die singende Frömmigkeit, fügte Karoline hinzu, ist es, die am herrlichsten und geradesten zum Himmel aufsteigt. Nichts Zufälliges, nichts Einzelnes hält beide auf. Ich erinnere mich bei dem, was Eduard sagt, an etwas ohnlängst Gelesenes; ihr werdet gleich rathen, wem es angehört. Nie über einzelne Begebenheiten, so lauten etwa die Worte, weint oder lacht die Musik, sondern immer nur über das Leben selbst. — Wir wollen in Jean Pauls Namen hinzusezen, sagte Eduard, die einzelnen Ereignisse wären für sie nur durchgehende Noten, ihr wahrer Inhalt aber die großen Akkorde des Gemüths, die wunderbar und in den verschiedensten Melodien wechselnd, sich immer doch in dieselbe Harmonie auflösen,

in der nur Dur und Moll zu unterscheiden ist, männliches und weibliches.

Seht, fiel Agnes ein, hier kommen wir wieder auf meine vorige Rede. Das Einzelne, das Persönliche, es sei nun Zukunft oder Gegenwart, Freude oder Leid, kann einem Gemüthe, das sich in frommen Stimmungen bewegt, so wenig geben oder nehmen, wie durchgehende Noten, die nur leichte Spuren zurüklassen, den Gang der Harmonie afficiren. — Höre Eduard, fiel Leonhardt hastig ein, es wird mir zu arg mit Eurer Ruhe und Ergebung, und dich muß ich darüber anklagen. Leidest du wol, fuhr er halb leise fort, daß Agnes dies sagen kann, sie, die in der schönsten und seligsten Hoffnung lebt? — Warum nicht? antwortete sie selbst. Ist nicht eben auch hier das Persönliche vergänglich? ist nicht ein Neugebornes den meisten Gefahren ausgesezt? wie leicht wird die noch unste-

te Flamme auch von dem leisesten Winde aus- geweht? Aber die Mutterliebe ist das Ewige in uns, der Grundakkord unseres Wesens. — Und so ist es dir gleichgültig, fragte Leonhardt, ob du dein Kind bilden kannst zu dem, was dir vorschwebt, oder ob es dir in der ersten dürftigen Periode des Lebens wieder entrissen wird? — Gleichgültig? entgegnete sie, wer sagt das? aber das innere Leben, die Haltung des Gemüthes wird nicht dadurch verlieren. Und glaubst du denn, die Liebe geht auf das, wozu wir die Kinder bilden können? Was können wir bilden? Nein, sie geht auf das Schöne und Göttliche, was wir in ihnen schon glauben, was jede Mutter aufsucht in jeder Bewegung, sobald sich nur die Seele des Kindes äußert. — Seht! Ihr Lieben, sagte Ernestine, mit diesem Sinn ist wieder jede Mutter eine Maria. Jede hat ein ewiges göttliches Kind, und sucht andächtig darin die Be-

wegungen des höheren Geistes. Und in solche Liebe bringt kein Schiksal eine schmerzliche Zerstörung, noch auch keimt darin das verderbliche Unkraut der mütterlichen Eitelkeit. Mag der Alte weissagen, daß ein Schwerdt durch ihre Seele gehen wird; sie bewegt die Worte nur in ihrem Herzen. Mögen die Engel sich freuen und die Weisen kommen und anbeten; sie überhebt sich nicht, sondern bleibt immer in der andächtigen demüthigen Liebe. — Drükte sich nur nicht Alles so lieblich aus in Euch, daß man es nicht kann verlezen wollen, sprach Leonhardt, es wäre viel dagegen zu sagen. Sonst wenn das Alles so recht vorhielte, warlich Ihr wäret die Heldinnen dieser Zeit, ihr lieben idealistischen Schwärmerinnen mit eurer Verachtung des Einzelnen und Wirklichen, und man sollte bedauern, daß eure Gemeine nicht stärker ist, und daß Ihr nicht lauter tüchtige, schon waffenfähige, wehrhafte Söhne habt.

Ihr müßtet die rechten christlichen Spartanerinnen sein. Aber wenn auch das nicht ist, sehet Euch wol vor; es können Euch andere Prüfungen bereitet sein, daß Ihr sie bestehet. Die Anstalten sind schon gemacht. Ein großes Schiksal geht unschlüssig auf und ab in unserer Nähe, mit Schritten unter denen die Erde erbebt, und wir wissen nicht wie es uns mit ergreifen kann. Daß sich dann nur nicht das Wirkliche mit stolzer Uebermacht für Eure demüthige Verachtung räche! — Lieber Freund, antwortete Ernst, die Frauen werden hierin wol schwerlich hinter uns zurükstehen. Und die ganze Probe ist, wie mich dünkt, nicht viel. Was uns aus der Ferne als ein großes Bild des Elendes erscheint, zerfällt in der Nähe in viele Kleinlichkeiten, das große Bild verschwindet und was den Einzelnen trifft, sind immer nur einige von diesen Kleinigkeiten, erleichtert durch die Aehnlichkeit mit allem rund

umher. Was uns bewegen muß in diesen Angelegenheiten, ist nicht das, was von Nähe und Ferne abhängt, aber grade das, was nicht in das Gebiet der Frauen fällt.

Sofie war unterdeß größtentheils am Instrument gewesen, um sich mit ihren neuerworbenen Schäzen zu befreunden, von denen sie einen Theil noch nicht kannte, und auch von dem Bekannten Manches gern gleich als Eigenthum begrüßen wollte. Izt eben hörte man sie besonders laut aus einer Cantate einen Choral singen, „Der uns den Sohn geschenkt zum ewgen Leben. Wie sollt uns der mit ihm nicht alles geben", an welchen sich eine prächtige Fuge anschloß. „Wenn ich nur dich habe, frage ich nichts nach Himmel und Erden." Als sie dies geendet, verschloß sie das Instrument und kam in den Saal zurük. Sieh da! sagte Leonhardt, der sie kommen sah, unsere kleine Prophetin! ich will doch gleich hören

in wiefern sie schon zu Euch gehört. Sage doch Kleine, redete er sie an, indem er ihr die Hand hinüber reichte, du bist doch gewiß lieber lustig als traurig. — Ich bin izt wol eben keines von beiden, antwortete sie. — Doch nicht lustig nach so viel schönen Geschenken? Das macht gewiß die ernsthafte Musik! Aber du hast nicht recht verstanden, was ich meinte, ich fragte, zum Ueberfluß freilich, welches von beiden du überhaupt lieber wärest, lustig oder traurig? — Ja das ist schwer zu sagen, erwiederte sie, ich bin beides nicht außerordentlich gern; aber am liebsten wäre ich immer das, was ich jedesmal bin. — Das verstehe ich nun wieder nicht, kleine Sphinx, wie meinst du das? — Nun sagte sie, ich weiß weiter nicht, als daß bisweilen die Lustigkeit und die Traurigkeit so wunderlich durch einander gehn und sich streiten, und daß ich sehr gut fühle, was mir Mutter auch gesagt

hat, daß dann allemal etwas Verkehrtes oder Unrechtes drin ist, und daß ich es darum nicht mag. — Also, fragte er weiter, wenn du nur Eins von beiden ganz bist, so ist es dir einerlei ob fröhlich oder traurig. — Je bewahre, dann bin ich ja eben gern was ich bin, und was ich gern bin, ist mir ja nicht gleichgültig. Ach Mutter! fuhr sie fort, zu Ernestinen gewendet, hilf mir doch! er fragt mich so wunderlich aus, und ich verstehe gar nicht was er eigentlich will. Laß ihn lieber die Großen fragen, die werden ihn ja besser verstehn. — In der That, sagte Ernestine, ich glaube nicht Leonhardt, daß du viel weiter mit ihr kommen wirst; sie ist eben noch gar nicht in dem Geschikk des Vergleichens mit ihrem Leben. — Laß dich diesen Versuch nicht abschrekken, tröstete ihn Ernst lächelnd, es bleibt immer eine schöne Kunst das Katechisiren, und die man vor Gericht so gut braucht als irgendwo. Auch

lernt gewiß immer Einer etwas dabei, wenn es nicht ganz verkehrt angefangen wird. — Sollte sie aber kein Gefühl darüber haben, sagte Leonhardt, den spöttischen Ernst vermeidend zu Ernestinen gewendet, ob ihr wohler ist im lustigen Zustande oder im traurigen? — Wer weiß! entgegnete jene, was meinst du, Sofie? — Ich weiß es ja warlich nicht Mutter, es kann mir in beiden sehr wohl sein, und jezt ist mir außerordentlich wohl, ohne daß ich eins von beiden bin. Nur daß mir seine Fragen Angst machen, und daß ich es nicht aushalten kann, Alles was vorbei ist so zusammenzusuchen. Und damit küßte sie der Mutter die Hand und begab sich in das entgegengesezte Ende des Saales ins Dunkel, wo nur noch einige von den Lampen schimmerten, zu ihren Weihnachtsgeschenken. — Das hat sie uns doch deutlich gezeigt, sagte Karoline, halb leise, welches der Kindersinn ist, ohne

den man nicht ins Reich Gottes kommen kann; eben dies, jede Stimmung und jedes Gefühl für sich hinnehmen und nur rein und ganz haben wollen. — Wohl, sprach Eduard, nur daß sie kein bloßes Kind ist, und dies also auch nicht der ganze Kindersinn, sondern sie ist ein Mädchen. — Nun ja, fuhr Karoline fort, es sollte auch nur für uns gelten, und ich wollte nur sagen, die Klagen die man so häufig hört von jüngern und ältern, zumal auch an diesen Tagen der Kinderfreude, daß sie sich nun nicht mehr so freuen könnten wie in ihren Kinderjahren, rühren gewiß nicht von denen her, die eine solche Kindheit gehabt. Nur gestern noch mußte ich mich wundern über die Verwunderung von einigen, denen ich behauptete, ich wäre jezt noch eben so lebhafter Freude fähig, nur mehrerer. — Ja und die Arme, scherzte Leonhardt, wird manchmal eben von jener Art für eitel gehalten, wenn sie nichts

thut, als sich recht kindlich über etwas mädchenhaftes erfreuen. Aber laß es gut sein, schönes Kind, diese Widersacher sind dafür diejenigen, denen die Natur eine zweite Kindheit ans Ende des Lebens gesezt hat, damit ihnen doch, wenn sie dies Ziel erreichen, noch ein lezter Labetrunk aus dem Becher der Freude zu Theil werde, zum Schluß der langen, kläglichen, freudeleeren Zeit. — Dies ist wol ernsthafter und tragischer als scherzhaft, sagte Ernst. Ich wenigstens weiß kaum etwas Schauderhafteres, als wie der große Haufen der Menschen die ersten Gegenstände der kindischen Freude nothwendig verlieren muß, und wie sie, unfähig die höheren zu gewinnen, der schönen Entwikkelung des Lebens gedankenlos und von Langweil gequält — ich weiß nicht soll man sagen zuschauen oder beiwohnen, denn es ist alles zu viel für ihre reine Unthätigkeit — bis endlich aus dem Nichts wieder

eine zweite Kindheit entsteht, die sich aber zu der ersten verhält wie ein widriger Zwerg zu einem schönen lieblichen Kinde, oder wie das unstäte Flakkern einer verlöschenden Flamme zu dem um sich greifenden vielfach sich verwandelnden Schein einer eben entzündeten. — Nur gegen eines, sprach Agnes, möchte ich wieder eine Einwendung niederlegen. Müssen denn die ersten kindlichen Gegenstände der Freude verloren gehen, damit man die höheren gewinne? Sollte es nicht eine Art geben, diese zu gewinnen, ohne jene fahren zu lassen. Fängt denn das Leben mit einer reinen Täuschung an, in der gar keine Wahrheit ist, nichts Bleibendes? Wie meinst du es eigentlich? Fangen die Freuden des Menschen der zur Besinnung über sich und die Welt gekommen ist, der Gott gefunden hat, mit Streit und Krieg an, mit der Vertilgung nicht des Bösen, sondern des Schuldlosen? Denn so bezeichnen

wir doch immer das Kindliche oder auch das Kindische wenn ihr lieber wollt. Oder muß die Zeit mit, ich weiß nicht welchem Gift, die ersten ursprünglichen Freuden des Lebens schon vorher getödtet haben? Und der Uebergang aus dem einen Zustande in den andern ginge noch immer durch ein Nichts? — Ein Nichts kann man es wol nicht nennen, fiel Ernestine ein, aber es scheint doch und sie gestehen es auch selbst ein, daß die Männer, man möchte wol sagen die Besten am meisten, zwischen der Kindheit und ihrem bessern Dasein ein wunderliches wüstes Leben führen, leidenschaftlich und verworren. Es sieht aus wie eine Fortsezung ihrer Kindheit, deren Freuden auch eine heftige und zerstörende Natur zeigen; aber auch in ihrem unstäten Treiben wie ein unschlüßiges immer wechselndes Fahrenlassen und Ergreifenwollen, wovon wir nichts verstehen. Bei uns vereinigt sich beides unmerklich mit einan-

einander. In dem was uns in den Spielen der Kindheit anzieht, liegt schon unser ganzes Leben, in jedem offenbart sich allmählig die höhere Bedeutung; und auch wenn wir Gott und die Welt nach unserer Weise verstehen, drükken wir unsere höchsten und süßesten Gefühle immer zugleich auch in jenen lieblichen Kleinigkeiten aus, in jenem milden Scheine, der uns zuerst mit der Welt befreundete. — So hätten, sagte Eduard, Männer und Frauen auch in der Entwikkelung des Geistigen, das doch in beiden dasselbe sein muß, ihre abgesonderte Weise, um sich durch gegenseitiges Erkennen auch hierin zu vereinigen. Ja es mag wol sein, und es spricht mich recht klar an, daß in uns der Gegensaz des Unbewußten und des Besonnenen stärker hervortritt, und sich während des Ueberganges in jenem unruhigen Streben, jenem leidenschaftlichen Kampf mit der Welt und sich selbst offenbart.

Dagegen in Eurem ruhigen und anmuthigen Wesen die Stätigkeit beider und ihre innere Einheit ans Licht tritt, und heiliger Ernst und liebliches Spiel überall Eins sind. — Allein, entgegnete Leonhardt scherzhaft lächelnd, so wären, wunderbar genug, wir Männer christlicher als die Frauen. Denn das Christenthum redet ja überall von einem Umkehren, einer Veränderung des Sinnes, einem Neuen wodurch das Alte soll ausgetrieben werden. Welches alles, wenn die vorige Rede wahr ist, Ihr Frauen, wenige Magdalenen abgerechnet, gar nicht nöthig hättet. — Aber Christus selbst, erwiederte Karoline, hat sich doch nicht bekehrt. Eben deshalb ist er auch immer der Schuzherr der Frauen gewesen, und während Ihr euch nur über ihn gestritten habt, haben wir ihn geliebt und verehrt. Oder was könntest du dagegen einwenden, wenn wir nun erst den rechten Sinn hineinlegten in das

abgebrauchte Sprichwort, daß wir immer Kinder bleiben. Dagegen ihr erst umkehren müßt, um es wieder zu werden? -- Und was uns so nahe liegt, fügte Ernst hinzu, was ist die Feier der Kindheit Jesu anders als die deutliche Anerkennung der unmittelbaren Vereinigung des Göttlichen mit dem Kindlichen, bei welcher es also keines Umkehrens weiter bedarf. Auch hat schon Agnes dies vorher geäußert, als die allgemeine Ansicht aller Frauen, daß sie in ihren Kindern, wie die Kirche es in Christo thut, schon von der Geburt an das Göttliche voraussezen und es aufsuchen. — Ja eben dieses Fest, sagte Friederike, ist der nächste und beste Beweis, daß es sich mit uns wirklich so verhält, wie Ernestine vorher beschrieben hat. — Wie so? fragte Leonhardt. — Weil man hier, antwortete sie, in kleinen aber doch weder unkenntlichen noch vergessenen Abschnitten, der Natur unserer Freude nachgehn

kann, um zu sehen ob sie mehrere plözliche Verwandlungen erfahren hat. Man bedürfte kaum uns auf das Gewissen zu fragen; denn die Sache spricht selbst für sich. Es ist offenbar genug, daß überall Frauen und Mädchen die Seele dieser kleinen Feste sind, am meisten geschäftig dabei, aber auch am reinsten empfänglich und am höchsten erfreut. Wenn sie nur Euch überlassen wären, würden sie bald untergehn: durch uns allein werden sie zu einer ewigen Tradition. Könnten wir aber nicht die religiöse Freude auch allein haben? Und würden wir es nicht, wenn wir sie erst späterhin als etwas Neues gefunden hätten? Aber es hängt noch alles so zusammen wie in den früheren Jahren. Schon in der Kindheit legten wir diesen Geschenken eine besondere Bedeutung bei; sie waren uns mehr als das Nemliche zu einer andern Zeit gegeben. Nur daß es damals eine dunkle geheimnißvolle Ahndung

war, was seitdem allmählig klarer hervorgetreten ist, was uns aber immer noch am liebsten unter derselben Gestalt vor Augen tritt, und das gewohnte Symbol nicht will fahren lassen. Ja bei der Genauigkeit, mit welcher uns die kleinen schönen Momente des Lebens in der Erinnerung bleiben, könnte man stufenweise dies Hervortreten des Höheren nachweisen. — Warlich, sagte Leonhardt, lebhaft und gut ausgeführt, wie Ihr es könntet, müßte das eine schöne Reihe kleiner Gemälde geben, wenn Ihr uns Eure Weihnachtsfreuden mit ihren Merkwürdigkeiten beschreiben wolltet, und auch wer in den unmittelbaren Zwekk nicht mit besonderer Theilnahme einginge, würde sich daran erfreuen. — Wie artig er sagen will, daß es ihn langweilen würde, rief Karoline aus! — Freilich, sagte Ernestine, so wäre es zu kleinlich, auch für den der sich noch frauendienerischer anstellen wollte, wie für

den, der wirklich noch mehr Sinn für die Sache hätte. Aber wer einzeln etwas Merkwürdiges dieser Art zu erzählen weiß, in Bezug auf unsere Unterredung, der thue es, und schließe sich an einen solchen Zug aus meiner frühen Kindheit, den ich Euch erzählen will, wenn ihn auch vielleicht Einige schon kennen sollten. Friederike stand auf und sagte, Ihr wißt, ich pflege nicht so zu erzählen; ich will aber etwas anderes thun was euch Vergnügen macht, ich werde mich an das Instrument sezen und Eure Erzählungen fantasiren. So höret Ihr ja auch etwas von mir und mit Eurem feineren und höheren Ohre.

Ernestine begann. Zu Hause waren dem fröhlichen Feste allerlei trübselige Umstände vorhergegangen, die sich nur kurz zuvor ziemlich glüklich aufgelösset hatten. Es war daher weniger und bei weitem nicht mit so viel Liebe und Fleiß als gewöhnlich für die Freude der

Kinder gesorgt worden. Dies war eine günstige Veranlassung um einen Wunsch zu befriedigen, den ich schon ein Jahr früher aber vergeblich geäußert hatte. Damals nemlich wurden noch in den späten Abendstunden die sogenannten Christmetten gehalten und bis gegen Mitternacht unter abwechselnden Gesängen und Reden vor einer unstäten und nicht eben andächtigen Versammlung fortgesezt. Nach einigen Bedenklichkeiten durfte ich wolbegleitet mit dem Kammermädchen der Mutter zur Kirche fahren. Ich weiß mich nicht leicht einer so gelinden Witterung um diese Zeit zu erinnern als damals. Der Himmel war klar und doch der Abend fast lau. In der Gegend des fast schon verlöschenden Christmarktes trieben sich große Schaaren von Knaben umher mit den lezten Pfeifen, Pipvögeln und Schnurren, die um einen wolfeilen Preis losgeschlagen wurden, und liefen lärmend auf den We-

gen zu den verschiedenen Kirchen hin und her. Erst ganz in der Nähe vernahm man die Orgel und wenige unordentlich begleitende Stimmen von Kindern und Alten. Ohnerachtet eines ziemlichen Aufwandes von Lampen und Kerzen, wollten doch die dunklen altersgrauen Pfeiler und Wände nicht hell werden, und ich konnte nur mit Mühe einzelne Gestalten herausfinden, die nichts erfreuliches hatten. Noch weniger konnte mir der Geistliche mit seiner quäkenden Stimme einige Theilnahme einflößen; und ich wollte eben ganz unbefriedigt meine Begleiterin bitten zurükzukehren, und sah mich nur noch einmal überall um. Da erblikte ich in einem offnen Stuhl, unter einem schönen alten Monument, eine Frau mit einem kleinen Kinde auf ihrem Schooß. Sie schien des Predigers, des Gesanges und alles um sie her wenig zu achten, sondern nur in ihren eigenen Gedanken tief versenkt zu sein,

und ihre Augen waren unverwandt auf das Kind gerichtet. Es zog mich unwiderstehlich zu ihr, und meine Begleiterin mußte mich hinführen. Hier hatte ich nun auf einmal das Heiligthum gefunden, das ich so lange vergeblich gesucht. Ich stand vor der edelsten Bildung die ich je gesehn. Einfach gekleidet war die Frau, ihr vornehmer großer Anstand machte den ofnen Stuhl zu einer verschlossenen Kapelle; Niemand hielt sich in der Nähe und dennoch schien sie auch mich nicht zu bemerken, da ich dicht vor ihr stand. Ihre Mine schien mir bald lächelnd bald schwermüthig, ihr Athem bald freudig zitternd bald frohe Seufzer schwer unterdrükkend, aber das Bleibende von dem Allen war freundliche Ruhe, liebende Andacht, und herrlich stralte diese aus dem großen schwarzen niedergesenkten Auge, das mir die Wimpern ganz verdekt hätten, wenn ich etwas größer gewesen wäre.

So schien mir auch das Kind ungemein lieblich, es regte sich lebendig aber still und schien mir in einem halb unbewußten Gespräch von Liebe und Sehnsucht mit der Mutter begriffen. Nun hatte ich lebendige Gestalten zu den schönen Bildern von Maria und dem Kinde; und ich vertiefte mich so in diese Fantasie, daß ich halb unwillkührlich das Gewand der Frau an mich zog, und sie mit bewegter sehr bittender Stimme fragte: darf ich wol dem lieblichen Kinde etwas schenken? und so leerte ich auch schon einige Händchen voll Näschereien, die ich zum Trost in aller etwanigen Noth mitgenommen, auf seine Bedekkungen aus; die Frau sah mich einen Augenblikk starr an, zog mich dann freundlich zu sich, küßte meine Stirn und sprach: „O ja, liebe Kleine, heute giebt ja Jedermann, und alles um eines Kindes willen." Ich küßte ihre um meinen Hals gelegte Hand und ein ausgestrektes Händchen

des Kleinen, und wollte schnell gehn; da sagte sie: warte, ich will dir auch etwas schenken; vielleicht kenne ich dich daran wieder. Sie suchte umher und zog aus ihren Haaren eine goldne Nadel mit einem grünen Stein, die sie an meinem Mantel befestigte. Ich küßte noch einmal ihr Gewand und verließ schnell die Kirche mit einem vollen über Alles seligen Gefühl. Es war Eduards älteste Schwester, die herrliche tragische Gestalt, die mehr als irgend Jemand auf mein Leben und mein inneres Sein gewirkt hat. Sie wurde bald die Freundin und Führerin meiner Jugend, und wiewol ich nichts als Schmerzen mit ihr zu theilen hatte, zähle ich doch meine Verbindung mit ihr zu den schönsten und wichtigsten Momenten meines Lebens. Auch Eduard stand damals als ein herangewachsener Knabe hinter ihr: aber ohne auch nur von mir bemerkt zu werden. — Friederike schien den Inhalt ge-

kannt zu haben, so genau begleitete ihr Spiel die anmuthige Erzählung, und brachte jedes Einzelne gleich in Uebereinstimmung mit dem Totaleindrukk des Ganzen. Als Ernestine geendet, bog sie nach einigen fantastischen Gängen in eine schöne Kirchenmelodie ein. Sofie die sie errieth lief hin, um ihre Stimme hinzuzufügen, und sie sangen zusammen die schönen Verse von Novalis

Ich sehe dich in tausend Bildern,
Maria, lieblich ausgedrükt;
Doch keins von Allen kann dich schildern
Wie meine Seele dich erblikt.
Ich weiß nur, daß der Welt Getümmel
Seitdem mir wie ein Traum verweht,
Und ein unnennbar süßer Himmel
Mir ewig im Gemüthe steht.

Mutter, sagte Sofie als sie zurükkam, jezt schwebt mir alles recht lebendig vor, was du mir je von Tante Kornelie erzählt hast, und

von dem schönen Jüngling den ich noch gesehen habe, und der so heldenmüthig und so vergeblich für die Freiheit gestorben ist. Aber laß mich die Bilder herholen; wir kennen sie wol alle, aber ich meine wir müssen sie jezt betrachten. — Die Mutter winkte zu, und das Kind holte zwei noch nicht gefaßte Gemälde von Ernestinens Pinsel. Beide stellten ihre Freundin vor und den Schmerzenssohn. Das eine, wie er zu ihr zurükkehrt aus der Schlacht, verwundet aber mit Ruhm bedekkt; das andere wie er Abschied von ihr nimmt, um als eins der lezten Opfer der blutdürstigsten Zeit zu fallen.

Leonhardt unterbrach die schmerzlichen Erinnerungen, die sich nur in einzelnen wehmüthigen Worten Luft machten, indem er zu Agnes sagte: erzähle uns etwas anderes Kind, und mache uns dadurch von beidem los, von dem stechenden Schmerz, der gar nicht in un-

sere Freude gehört, und von den Mariendienst, in den uns die Mädchen dort eingesungen haben. — Nun wol, antwortete Agnes: so will ich etwas weniger Bedeutendes, vielleicht aber dafür recht Frӧliches erzählen. Ihr wißt, vor dem Jahr waren wir an diesem Fest Alle zerstreut, und ich schon seit mehreren Wochen bei meinem Bruder, um Luisens erster Niederkunft hülfreich beizustehen. Der heilige Abend wurde auch dort nach unserer Sitte von versammelten Freunden und Freundinnen begangen. Luise war vollkommen hergestellt: dennoch hatte ich mir nicht nehmen lassen alles zu ordnen, und es herrschte eine solche Heiterkeit unter Allen, und so frisch aufgeregte Liebe, wie an diesem allgemeinen Freudentage sich unter guten Menschen überall einstellt; und wie sie sich unter Geschenken und Freudensbezeugungen in das muntere Gewand des Scherzes und der freien spielenden Kindlichkeit kleidet,

so war sie auch unter uns. Plözlich erschien im Saal die Wärterin mit ihrem Kleinen, ging beschauend um die Tische herum, und rief mehrere Male hintereinander halb scherzhaft, halb weinerlich: hat denn Niemand dem Kinde etwas geschenkt? Haben sie denn das Kind ganz vergessen? Wir versammelten uns bald um das kleine niedliche Geschöpf, und im Scherz und Ernst entsponnen sich allerlei Reden darüber, wie man ihm bei aller Liebe noch keine Freude machen könne, und wie recht es wäre, daß wir Alles, was ihm eigentlich gehörte, der Mutter zugewendet hätten. Der Wärterin wurde nun Alles gezeigt und auch dem Kleinen vorgehalten, Müzchen, Strümpfchen, Kleider, Löffelchen, Näpfchen; aber weder Glanz und Klang des edeln Metalls, noch die blendende oder durchsichtige Weiße der Zeuge schien seine Sinne zu rühren. Ja so ist es, Kinder! sagte ich zu den Andern, er ist noch

ganz an seine Mutter gewiesen, und auch diese kann ihm heute noch nichts anders als das gleiche tägliche Gefühl der Befriedigung erregen. Sein Gefühl ist noch mit dem ihrigen vereinigt, in ihr wohnt es und nur in ihr können wir es pflegen und erfreuen. — Aber wir sind doch Alle recht beschränkt gewesen, fing ein liebenswürdiges Mädchen an, daß wir nur so auf den gegenwärtigen Augenblik gedacht haben. Steht denn nicht das ganze Leben des Kindes vor der Mutter? Mit diesen Worten forderte sie mir meine Schlüssel ab, mehrere andere zerstreuten sich gleichfalls mit der Versicherung, bald wieder da zu sein, und Ferdinand redete ihnen zu, zu eilen; denn er habe auch noch etwas vor für den Kleinen. Ihr errathet wol nicht was? sagte er zu uns Zurükbleibenden. Ich will ihn gleich taufen, ich wußte keinen schöneren Augenblikk dazu als diesen; besorget das Nöthige, ich will

auch wieder da sein wenn unsere Freunde zurükkehren. So schnell als möglich kleideten wir ihn in das niedlichste was unter den Geschenken vorhanden war, und wir hatten kaum geendet, als die Weggegangenen sich mit allerlei Gaben wieder einstellten. Scherz und Ernst war darin wunderlich gemischt, wie es bei jeder Vergegenwärtigung der Zukunft nicht anders sein kann. Zeuge zu Kleidungsstükken für seine Knabenjahre nicht nur, sondern gar für seinen Hochzeitstag; ein Zahnstocher und ein Uhrband mit dem Wunsch, daß man von ihm sagen möge, in besserem Sinne, was vom Churchill, „wenn er am Uhrband spielt, wenn er in den Zähnen stochert kommt ein Gedicht heraus"; zierliches Papier worauf er den ersten Brief an ein geliebtes Mädchen schreiben sollte; Lehrbücher für die Anfangsgründe in allerlei Sprachen und Wissenschaften, auch eine Bibel, welche ihm eingehändigt werden sollte,

wenn ihm der erste Unterricht im Christenthum ertheilt würde; ja sein Oheim der gern Karikaturen macht, brachte sogar als das erste Erforderniß eines künftigen Zierboldes, wie er sich auf Kampisch ausdrükte, eine Brille, und ruhte nicht, sie mußte den großen hellen blauen Aeuglein vorgehalten werden. Viel wurde gelacht und gescherzt, aber Luise behauptete ganz ernsthaft, die Brille ausgenommen — denn er muste ja wol ihre und Ferdinands tüchtige Augen haben — sehe sie ihn doch nun ganz lebendig und mit bestimmter Gestalt und Zügen gewiß ächt profetisch, in allen den Zeiten und Verhältnissen vor sich, auf welche die Geschenke hindeuteten. Vergeblich nekte man sie damit, wie altfränkisch er sich wahrscheinlich ausnehmen würde, wenn er wirklich jedes Geschenk durch Gebrauch ehren wollte, und wie man besonders das Papier vor dem Gelbwerden hüten müsse. Endlich kamen wir überein, vor

allen den Geber der Bibel zu loben, die er doch am sichersten würde gebrauchen können. Ich machte sie auf den Schmukk des Kleinen aufmerksam; aber Niemand dachte an eine besondere Veranlassung, sondern nur daß er ihre Gaben auf recht würdige Weise in Empfang nehmen wollte. Alle waren daher nicht wenig verwundert, als Ferdinand in voller Amtskleidung hereintrat, und zugleich der Tisch mit dem Wasser gebracht wurde. Wundert Euch nicht zu sehr, lieben Freunde, sagte er. Bei Agnesens Bemerkung vorher, fiel mir sehr natürlich der Gedanke ein, den Knaben noch heute zu taufen. Ihr sollt sämmtlich Zeugen dabei sein, und auch dadurch Euch aufs neue als theilnehmende Freunde seines Lebens unterzeichnen. Ihr habt ihm Gaben dargebracht, fuhr er fort, nachdem er das Einzelne unter mancherlei fröhlichen Bemerkungen betrachtet hatte, die auf ein Leben hindeuten, wovon

er noch nichts weiß, wie Christo Gaben dargebracht wurden, die auf eine Herrlichkeit hindeuteten, wovon das Kind noch nichts wußte. Laßt uns ihm nun auch das Schönste, Christum selbst, zueignen, wiewol es ihm izt noch keinen Genuß noch Freude gewähren kann. Nicht in der Mutter allein oder in mir wohnt jezt noch sein religiöses Gefühl, das in ihm noch nicht sein kann, sondern in uns Allen, und aus uns Allen muß er es sich dereinst zueignen. So versammelte er uns um sich und fast unmittelbar aus dem Gespräch ging er zu der heiligen Handlung über. Mit einer leisen Anspielung auf die Worte: „Wer mag wehren, daß diese getauft werden", ergoß er sich darüber, wie eben dieß, daß ein christliches Kind von Liebe und Freude empfangen werde und immer umgeben bleibe, die Bürgschaft leiste, daß der Geist Gottes in ihm wohnen werde; wie das Geburtsfest der neuen Welt ein Tag

der Liebe und Freude sein müsse, und wie beides vereinigt recht dazu auserlesen sei, ein Kind der Liebe auch zur höheren Geburt des göttlichen Lebens einzuweihen. Als wir nun Alle dem Kinde die Hände auflegten, nach der dortigen guten alten Sitte, so war es als ob die Strahlen der himmlischen Liebe und Lust sich auf dem Haupt und Herzen des Kindes als einem neuen Brennpunkt vereinigten, und es war gewiß das gemeinschaftliche Gefühl, daß sie dort ein neues Leben entzünden, und so wiederum nach allen Seiten ausstrahlen würden. — Also wieder das Vorige, unterbrach Leonhardt, nur gleichsam ein umgekehrtes negatives Christkindlein, in welches der Heiligenschein einströmt, nicht aus. — Ganz herrlich hast du das getroffen, lieber Leonhardt, antwortete Agnes, ich konnte es so schön nicht sagen. Nur die Mutter, deren Liebe den ganzen Menschen im Kinde sieht, und diese Liebe

ist es eben, die ihr den englischen Gruß zuruft, sieht auch den himmlischen Glanz schon ausströmen aus ihm, und nur auf ihrem profetischen Angesicht bildet sich der schöne Widerschein, den in unbewußtem kindlichen Sinn Sofie dargestellt hat. Und weshalb ich Euch grade diesen Abend wiedergegeben, das magst du nun auch besser und schöner sagen als ich es kann, oder auch überhaupt nur sagen. Denn ich weiß mit Worten nicht zu beschreiben, wie tief und innig ich damals fühlte, daß jede heitere Freude Religion ist, daß Liebe, Lust und Andacht Töne aus Einer vollkommnen Harmonie sind, die auf jede Weise einander folgen und zusammenschlagen können. Und wenn du es recht schön machen willst, so nimm dir nur vor zu spötteln; dann kommt dir das Wahre gewiß wider deinen Willen, wie vorher. — Warum sollte ich, antwortete Leonhardt. Du hast ja selbst angegeben, wie du es ausgedrükt

haben willst, nemlich nicht mit Worten, sondern in Musik. Aber Friederike hat nur selbst gehört, wie es scheint, und uns gar nichts zu hören gegeben, nicht einmal dein Symbol, wovon du jezt so entzükt bist, den einfachen Hauptakkord; wie mag das zugehn? — Ja! sagte Friederike, es ist leichter eine Geschichte wie die vorige unmittelbar zu begleiten; zumal wenn man etwas davon weiß, fügte sie lächelnd hinzu. Aber ich glaube überdies meine Kunst geht weniger verloren an Euch, wenn ich der Geschichte erst folge; und wenn du willst soll sie dir jezt gleich gespielt werden. Sie fantasirte mit eingewebter Melodie einiger heitern klaren Kirchenmelodien, die aber wenig mehr gehört werden, und sang dann, um wieder mit ihrem Lieblingsdichter zu enden, nach einer derselben zerstreute Strophen des Liedes: „Wo bleibst du Trost der ganzen Welt", diejenigen natürlich die dem weiblichen Sinn die ver-

ständlichsten sein mußten. Und wo sie eine Lükke ließ, füllte sie sie mit Harmonien, welche die innige Ruhe, die tiefe Lust ausdrükten, von der sie mit ergriffen war und die sie darstellen wollte.

Nun wirst du aber, sagte Karoline, dir auch einen Uebergang bahnen zu den Tönen der Wehmuth, wenn Ihr anders nicht mit der reinen Freude endigen, sondern auch von mir eine Zeichnung haben wollt, in den Rahmen um dieses schöne Fest. Denn es ist mir so zu Muthe Euch zu erzählen, wie ich das Fest im vorigen Jahre beging, bei meiner theuern Charlotte. Freilich ist eigentlich nichts zu erzählen dabei, es ist nur ein Beitrag zu der Art wie Ihr Charlotten kennt aus andern Erzählungen und aus ihren Briefen, und Ihr müßt Euch an Alles erinnern, was Ihr schon von ihr wißt. Dort ist unter den Erwachsenen die wizige Gewohnheit sich unerkannt zu be-

schenken. Durch die grössten Umwege und auf die sonderbarste Art läßt Jeder dem Andern seine Gabe zukommen, wo möglich sie selbst noch unter etwas minder bedeutendes verhüllt, so daß der Empfänger sich bisweilen schon gefreut oder gewundert und doch das rechte noch nicht gefunden hat. Vielerlei muß also hier ersonnen werden, und das glüklich ausgedachte ist oft nicht ohne vielfältige und lange Vorbereitungen ins Werk zu richten. Charlotte aber hatte schon mehrere Wochen vorher das Leiden einer unerklärlichen nur um desto ängstlichern Krankheit ihres Lieblings, ihres jüngsten Kindes. Der Arzt konnte lange Zeit so wenig Hofnung geben als nehmen; aber Schmerz und Unruhe raubten je länger je mehr dem kleinen Engel die Kräfte, und so war nichts anders als seine Auflösung zu erwarten. Unter Freunden und Freundinnen wurden alle Zurüstungen sie durch sinnreiche

Einfälle oder muthwilligen Scherz zu überraschen, mit innigem Bedauern unterbrochen; ja Niemand wollte es wagen, auch nur durch eine einfache Gabe, ihre Aufmerksamkeit von den Gegenstand ihrer Liebe und ihres Schmerzens ablenken zu wollen; man verschob Alles auf eine günstigere Zeit. Fast unaufhörlich trug sie das Kind auf ihren Armen umher; keine Nacht legte sie sich ordentlich nieder, nur am Tage zu Zeiten, wenn das Kind ruhiger schien, und wenn sie es mir oder einer andern zuverläßigen Freundin übergeben konnte, vergönnte sie sich eine sparsame Ruhe. Indeß versäumte sie nicht die Angelegenheiten des Festes, so sehr wir sie oft baten, sich nicht durch den Kontrast ihrer Sorgen noch mehr zu erschöpfen. Selbst etwas zu arbeiten war ihr freilich unmöglich; aber sie sann und ordnete an; und oft überraschte mich aus ihrem tiefsten Schmerz heraus eine Frage, ob dies oder jenes besorgt

wäre, oder ein neuer Gedanke zu einer kleinen Freude. Lustigkeit oder Muthwillen war freilich eigentlich in keinem, allein das ist auch nie in ihr. Nirgends aber wurde das Sinnige und Bedeutsame vermißt, die ruhige Anmuth die alle ihre Handlungen bezeichnet. Ich weiß noch, als ich ihr einmal fast mißbilligend meine Bewunderung äußerte, daß sie mir sagte: „Gutes Kind, es giebt keinen schöneren und auch keinen schiklicheren Rahmen um einen großen Schmerz, als eine Kette von kleinen Freuden, die man Andern bereitet. So ist dann alles in der Fassung, in der es zeitlebens bleiben kann, und warum sollte man nicht gleich in dieser sein wollen? In Allem was die Zeit verwischt, und das thut sie doch allem Heftigen und Einseitigen, ist auch etwas Unreines." Wenige Tage vor Weihnachten konnte man ihr einen innern Kampf anmerken. Sie fast allein hatte sich immer

noch nicht von dem hoffnungslosen Zustande des Kindes überzeugt. Izt hatte sie sein Aussehn und seine Schwäche besonders ergriffen. Das Bild des Todes stand auf einmal ganz bestimmt vor ihr. Tief in sich gekehrt ging sie wol eine Stunde mit allen Zeichen der innersten Bewegung, das Kind in dem Arme, auf und nieder. Dann sah sie es mit einem wehmüthig erheiterten Gesicht lange wie zum leztenmal an, beugte sich zu einem langen Kuß auf seine Stirne nieder, reichte mir dann gestärkt und muthig die Hand, und sagte: „Nun habe ich es überstanden, liebe Freundin. Ich habe den kleinen Engel dem Himmel wiedergegeben, von dem er gekommen ist; ich sehe nun ruhig seiner Auflösung entgegen, ruhig und gewiß; ja ich kann wünschen, ihn bald verscheiden zu sehen, damit die Zeichen des Schmerzens und der Zerstörung mir das Engelsbild nicht trüben, das sich tief und für immer mei-

nem Gemüth eingeprägt hat." Am Morgen des Festabends versammelte sie die Kinder um sich und fragte sie, ob sie heute ihr Fest feiern wollten, es wäre alles bereitet und hinge ganz von ihnen ab; oder ob sie warten wollten, bis Eduard begraben und die erste Stille und der erste Schmerz vorüber wäre. Sie äußerten einmüthig, daß sie sich doch an nichts freuen könnten; aber der kleine Bruder lebe ja noch und werde ja nicht sterben. Nachmittag übergab mir Charlotte das Kind und legte sich zur Ruhe, und indem sie einen langen erquikkenden Schlaf schlief, aus dem ich mir vorgenommen hatte sie nicht zu wekken, was auch geschehen möchte, entstand in dem fast schon sterbenden Körper unter heftigen Krämpfen, die ich für die lezten hielt, eine Krisis, die dem herbeigeholten Arzt zugleich das Uebel und die Heilung verrieth. Nach einer Stunde befand sich das Kind auffallend besser, und man sah

deutlich, daß es auf dem Wege der Genesung war. Eilig schmükten die Kinder das Zimmer und das Lager des Kleinen festlich aus. Die Mutter trat herein und glaubte, wir wollten ihr nur den Anblikk der Leiche verschönern. Das erste Lächeln des Kindes schimmerte ihr entgegen, als sie auf sein Lager blikkte; wie eine schon halb verstorbene Knospe, die sich nach einem wohlthätigen Regen wieder hebt und sich aufschließen will, so schien es ihr unter den Blumen hervor. Wenn es keine trügerische Hofnung ist, sagte sie, uns Alle umarmend, nachdem sie den Hergang vernommen hatte, so ist es eine andere Wiedergeburt, als die ich erwartet hatte. Ich hatte gehofft und gebetet, fuhr sie fort, daß das Kind sich in diesen festlichen Tagen aus dem irdischen Leben erheben möchte. Es rührte mich wehmüthig und versüßend, einen Engel zum Himmel zu senden, zu der Zeit, wo wir die Sendung des

größten auf die Erde feiern. Nun kommen mir beide zugleich unmittelbar von Gott geschenkt. Am Feste der Wiedergeburt der Welt wird mir der Liebling meines Herzens zu einem neuen Leben geboren. Ja er lebt, es ist kein Zweifel daran, sagte sie, indem sie sich zu ihm überbog und doch kaum wagte ihn zu berühren, und seiner Hand ihre Lippe aufzudrücken. Er bleibt auch so ein Engel, sagte sie nach einer Weile, er ist geläutert durch die Schmerzen, er ist wie durch den Tod hindurchgedrungen und zu einem höheren Leben geheiligt. Er ist mir ein besonderes Gnadengeschenk, ein himmlisches Kind, weil ich ihn schon dem Himmel geweiht hatte. — Karoline mußte noch manches genauer erzählen von dieser Geschichte sowohl, als von der herrlichen seltenen Frau, der sie mit einer besonders frommen Verehrung zugethan war. Leonhardt hörte mit einem ganz eigenen Interesse zu, und wurde fast verdrießlich, als

Ernst ihn fragte: Aber findest du nicht auch hier wieder das Vorige? gleichsam eine umgekehrte Maria, die mit dem tiefsten Mutterleiden, mit dem Stabatmater anfängt und mit der Freude an dem göttlichen Kinde endigt? — Oder auch nicht umgekehrt, sagte Ernestine. Denn Mariens Schmerz mußte doch verschwinden in dem Gefühl der göttlichen Größe und Herrlichkeit ihres Sohnes; so wie ihr auf der andern Seite von Anbeginn an bei ihrem Glauben und ihren Hofnungen Alles, was ihm äußerlich begegnete, nur als Leiden, als Entäußerung erscheinen konnte.

Hier wurde das weitere Gespräch unterbrochen durch eine lustige Streifparthie von einigen Bekannten, die selbst keinem bestimmten Kreise angehörten, oder in unstetem Sinne ihre eigne Freude schneller erschöpft hatten, und nun umherzogen, um hie und da zu schauen, wie man sich erfreut und beschenkt hatte. Um

willkommnere Zuschauer zu seyn, und auch überall einen freundlichen Cicerone zu finden, kündigten sie sich als Weihnachtsknechte an, und theilten die auserlesensten Kleinigkeiten für den Gaumen unter Kinder und Mädchen aus. Sofie wurde schon mit dem gewöhnlichen Ceremoniel, daß erst nach ihrer Artigkeit gefragt wurde, verschont, und gab sich dafür sehr flink und gefällig her. Sie erneuerte schnell die Erleuchtung, und war eine eben so beredte Kastellanin, als neugierige Fragerin nach allem, was Jene schon anderwärts gesehen hätten. Indeß wurde eine flüchtige Mahlzeit herumgereicht, die Hinzugekommenen eilten weiter, und wollten sich durch einige von der Gesellschaft verstärken. Dies ließ aber Eduard nicht zu; sie mußten noch lange bei einander bleiben, und überdies wurde Josef noch ganz gewiß erwartet, dem versprochen worden, er solle sie noch Alle finden.

Bayerische Staatsbibliothek München

Als sie sich wieder zerstreuet hatten, sagte Ernst: Gut, wenn es denn beschlossen ist, daß wir noch die Nacht hier erwarten wollen im Gespräch und bei den Gläsern, so meine ich, wir sind den Frauen eine Erwiederung schuldig, damit sie auch um so williger bei uns bleiben. Zwar das Erzählen ist nicht die Gabe der Männer, und ich wüßte am wenigsten wie ich mir selbst so etwas anmuthen sollte. Aber was meint Ihr Freunde, wenn wir nach englischer Weise, um nicht zu sagen nach alter, und die uns doch auch nicht ganz fremd ist, einen Gegenstand wählten, über welchen Jedem obläge etwas zu sagen. Und zwar einen solchen und so, daß wir dabei die Gegenwart der Frauen in keinem Sinne vergessen, sondern es für das Schönste achten, von ihnen verstanden und gelobt zu werden. Dem stimmten Alle bei, und die Frauen freuten sich, weil sie dergleichen lange nicht gehört hatten. —

Wohl, sprach Leonhardt, wenn Ihr mit solcher Theilnahme in den Vorschlag eingehet, so solltet Ihr auch aufgeben, worüber wir zu reden haben, damit nicht unsere Ungeschiktheit etwas allzu Gleichgültiges ergreife. Wenn die Andern derselben Meinung sind, sagte Friederike, so wünsche ich nur es dir nicht allzusehr zum Verdruß zu thun, wenn ich das Fest selbst in Vorschlag bringe, welches uns hier versammelt hat. Hat es doch so viele Seiten, daß Jeder es verherrlichen kann, wie er am liebsten will. — Niemand sezte sich dagegen, und Ernestine meinte, jedes andere würde doch fremd seyn und gleichsam den Abend zerstören. — Wolan denn, sagte Leonhardt, nach unserer Gewohnheit werde ich, als der Jüngste, mich nicht weigern dürfen, auch der erste zu sein. Und ich bin es um so lieber, theils weil die unvollkommene Rede so am leichtesten von einer bessern verweht wird;

theils weil ich so am sichersten die Freude genieße, einem Andern den ersten Gedanken vorwegzunehmen. Zumal, sezte er lächelnd hinzu, Eure Anordnung die Anzahl der Mitredenden auf eine unsichtbare Weise verdoppelt. Denn Ihr werdet morgen die Kirchen schwerlich versäumen, und es würde uns doch mehr zum Verdruß gereichen, als jenen Männern zur Freude, Euch aber vielleicht am meisten zur Langeweile, wenn Ihr dort dasselbige wieder hörtet. Darum will ich mich auch von dieser Bahn so weit als möglich entfernen, und meine Rede so anheben:

Verherrlichen und preisen kann man jedes auf eine zwiefache Weise; einmal, indem man es lobt oder seine Art und innere Natur als gut anerkennt, dann aber wiederum, indem man es rühmt oder seine Trefflichkeit und Vollkommenheit in seiner Art heraushebt. Das erste nun möge dahin gestellt oder Andern

überlassen bleiben, ein Fest überhaupt zu loben, in wiefern es gut sei, daß durch gewisse zu bestimmten Zeiten wiederkehrende Handlungen das Andenken großer Begebenheiten gesichert und erhalten werde. Sollen aber Feste sein, und ist der erste Ursprung des Christenthums für etwas Großes und Wichtiges zu achten: so kann Niemand läugnen, daß dieses Fest der Weihnacht ein bewundernswürdiges Fest ist; so vollkommen erreicht es seinen Zwekk, und unter so schwierigen Bedingungen. Denn wenn man sagen wollte, dies Andenken werde weit mehr durch die Schrift erhalten, und durch den Unterricht im Christenthum überhaupt, als durch das Fest, so möchte ich dieses läugnen. Nemlich wir Gebildetern zwar, so meine ich, hätten vielleicht an jenem genug, keinesweges aber der große Haufen des ungebildeten Volkes. Denn nicht zu gedenken der römischen Kirche, wo ihnen die Schrift wenig

oder nicht in die Hand gegeben wird, sondern nur auf die unsrigen Rüksicht genommen, so ist ja offenbar, wie wenig sie geneigt sind, die Bibel zu lesen, oder auch fähig, sie im Zusammenhang zu verstehen. Und was davon ihrem Gedächtniß eingeprägt wird beim Unterricht, das sind weit mehr die Beweise einzelner Säze, als die Geschichte; so wie wiederum aus der Geschichte auf diesem Wege weit mehr der Tod des Erlösers würde ins Andenken gebracht werden, als sein Leben und seine erste Erscheinung in der Welt. Wie viel mehr auch das Volk aus der Geschichte durch festliche Gebräuche erfährt, als durch die geschriebene Ueberlieferung, das erhellt aus Folgendem: Wieviel weiß nicht der gemeine Katholik von Heiligen, von denen er nie etwas gelesen, nur daher, weil ihre Festtage begangen werden, und verbindet mit der besondern Hülfe, die er von jedem fordert, auch einen bestimmten Be-

griff von seiner Person; und wie vieles aus der Vorzeit erhielt sich nicht im Alterthum durch Feste, wovon Geschichtschreiber und Dichter wenig oder nichts sagen. Ja so viel kräftiger ist die Handlung als das Wort, daß nicht selten aus festlichen Handlungen, deren wahre Bedeutung verloren gegangen, falsche Geschichten sind erdichtet worden, nie aber umgekehrt. Wenn sich also das Volk so viel mehr an jene hält, als an diese: so müssen wir auch glauben, das Andenken an Christum werde in größerem Umfange durch das Fest erhalten, als durch die Schrift, nemlich grade unter dem Volke, welches, ehrlich und einfältig zu reden, eben so wenig Genuß von ihm hat, als Verstand. Was ich aber ferner gesagt, diese Erinnerung sei besonders schwierig zu erhalten gewesen, das meine ich so. Je mehr man überhaupt von einem Gegenstande weiß, um desto bestimmter und bedeutsamer läßt er sich

wiederum die Himmelfahrt das Leben verdächtig. Denn das Leben gehört dem Planeten an, und was sich von demselben trennen läßt, kann gar nicht in einem lebendigen Zusammenhang mit ihm gestanden haben. Eben so wenig bleibt übrig, wenn man die Meinung derer, die Christo einen wahren Leib, oder derer, die ihm eine wahre menschliche Seele absprechen, mit der Meinung derer zusammenstellt, welche ihm gegentheils die wahre Gottheit oder überhaupt das Uebermenschliche nicht beilegen wollen. Ja wenn man bedenkt, daß darüber gestritten wird, ob er noch jezt nur auf eine geistliche und göttliche, oder auch auf eine leibliche und sinnliche Weise gegenwärtig sei auf Erden: so kann man leicht beide Parteien darauf führen, ihr gemeinschaftlicher verborgener Sinn sei der, daß Christus ehedem nicht auf eine andere und eigentlichere Art zugegen gewesen sei und gelebt habe auf Erden

und unter den Seinigen, als auch jezt noch. Kurz der erfahrungsmäßige geschichtliche Grund der Sache ist so schwach, daß unser Fest dadurch um so mehr verherrlicht wird, und seine Kraft nahe an das oben Erwähnte gränzt, daß nemlich durch solche Gebräuche bisweilen die Geschichte selbst erst gemacht worden. Was aber dabei am meisten zu bewundern ist, und uns zum Vorbilde zugleich und zur Beschämung für vieles Andere dienen kann, ist dieses, daß offenbar das Fest selbst seine Geltung größtentheils dem Umstande verdankt, daß es in die Häuser eingeführt worden und unter die Kinder. Dort nemlich sollten wir Mehreres befestigen, was uns werth und heilig ist, und als Vorwurf und übles Zeichen ansehn, daß wir es nicht thun. Dieses also wenigstens wollen wir festhalten, wie es uns überliefert worden ist; und je weniger wir wissen, worin die wunderbare Kraft liegt, um desto weniger auch

nur das Mindeste daran ändern. Mir wenigstens ist auch das Kleinste davon bedeutungsvoll. Denn wie ein Kind der Hauptgegenstand desselben ist, so sind es auch hier die Kinder vornemlich, welche das Fest, und durch das Fest wiederum das Christenthum selbst heben und tragen. Und wie die Nacht die historische Wiege des Christenthums ist, so wird auch das Geburtsfest desselben in der Nacht begangen; und die Kerzen, mit denen es prangt, sind gleichsam der Stern über der Herberge und der Heiligenschein, ohne welchen man das Kind nicht finden würde in der Dunkelheit des Stalls, und in der sonst unbestirnten Nacht der Geschichte. Und wie es dunkel ist und zweifelhaft, was wir bekommen haben in Christi Person und von wem: so ist auch jene Sitte, die ich aus der leztern Erzählung kennen lernte, die schönste und am meisten symbolische Art der Weihnachtsgeschenke. Dies ist meine ehrliche Meinung,

auf welche ich Euch jezt auffordere die Gläser ertönen zu lassen und zu leeren, und für die ich Eures Beifalls so gewiß bin, daß ich hoffe, dadurch alles gut zu machen und abzuwaschen, was Euch etwa frevelhaft erschienen ist in meiner Rede.

Nun begreife ich, sagte Friederike, warum er sich so wenig zur Wehre gesezt hat gegen unsere Aufgabe, der ungläubige Schalk, da er im Sinne hatte so ganz gegen ihren eigentlichen Sinn zu reden. Ich möchte darauf dringen, daß er in namhafte Strafe genommen würde; zumal ich die Aufgabe ausgesprochen habe, und man wol sagen kann, er habe mich lächerlich gemacht durch seine Art der Ausführung. — Du hast wol Recht, sagte Eduard, aber es möchte schwer sein, ihm beizukommen: denn er hat sich recht sachwalterisch vorgesehen durch seine Erklärung, und durch die Art, wie er das Herabsezende zusam-

mengeflochten mit der Absicht des Erhebens, die er doch an die Spize stellen mußte. Sich sachwalterisch vorsehn, sagte Leonhardt, ist wol nichts Uebles, und warum soll ich nicht jede Gelegenheit wahrnehmen, mich in den erlaubten und anständigen Theilen meiner Kunst zu üben. Ueberdies durfte ich doch den Frauen nicht widersprechen, und sie konnten sich nichts besseres oder anderes versehen zu der Denkungsart, die ich offen genug bekenne. Allein sachwalterisch verfahren habe ich übrigens gar nicht, der ich nicht einmal die kleinste Gunstbewerbung an die Richterinnen angebracht in der Rede. — Auch das Zeugniß muß man dir geben, sagte Ernst, daß du uns Vieles erlassen, was noch wäre anzuführen gewesen, es sei nun, daß es dir nicht bei der Hand gewesen, oder daß du es unterlassen, um die Zeit zu schonen und um nicht zu gelehrt und unverständlich vor den Frauen zu reden. — Ich

meines Theils, sagte Ernestine, wollte ihn auch schon loben, wie redlich er darin Wort gehalten, was er versprach, sich möglichst von dem entfernt zu halten, was wir vielleicht Morgen an den öffentlichen Andachtsorten hören könnten. — Wolan denn, sagte Karoline, wenn es nicht möglich ist, ihn gradezu vor Gericht zu ziehn, so wird es darauf ankommen ihn zu widerlegen. Und wo ich nicht irre, steht es an dir, Ernst, zu reden, und die Ehre unserer Aufgabe zu retten. — Ich gedenke, sagte Ernst, das lezte zu thun, ohne das erste; und vermöchte auch meines Theils nicht beides mit einander zu verbinden. Sondern die Widerlegung würde mich abziehen zu andern Gegenständen, und ich könnte dann selbst straffällig werden. Auch ist dem an freies zusammenhangendes Reden Ungewöhntem nichts schwerer, als dabei der Gedankenreihe eines Andern zu folgen.

Was ich sagen will, hub er nun seine Rede an, davon wußte ich nicht zu unterscheiden ehe du sprachst, Leonhardt, ob es ein Loben wäre, oder ein Rühmen. Jezt aber weiß ich, daß es nach deiner Weise ein Rühmen ist. Denn auch ich will das Fest preisen als ein vortrefliches in seiner Art. Das Loben aber, daß die Art und der Begriff selbst auch etwas Gutes sei, will ich nicht, wie du es thatest, dahingestellt sein lassen, sondern vielmehr es voraussezen. Nur daß deine Erklärung eines Festes mir nicht genügt, wie sie denn überhaupt nur für dein Bedürfniß eingerichtet war, einseitig; meines aber ist ein anderes, und ich bedarf der anderen Seite. Du nemlich sahest nur darauf, daß jedes Fest ein Gedächtniß ist von irgend etwas; mir aber liegt daran, von was? Demnach sage ich, daß nur zu dessen Gedächtniß ein Fest gestiftet wird, durch dessen Vorstellung eine gewisse Gemüthsstimmung

und Gesinnung in den Menschen kann aufgeregt werden; und daß dieses in dem ganzen Gebiet einer solchen Anordnung und in einem lebhaften Grade erfolge, darin besteht eines jeden Festes Vortrefflichkeit. Die Stimmung aber, welche unser Fest hervorbringen soll, ist die Freude; und daß es diese weit verbreitet und lebhaft erreget, liegt so klar vor Augen, daß nichts darüber zu sagen wäre, als was Jeder selbst sieht. Nur dies eine ist die Schwierigkeit, welche ich zu beseitigen habe, daß man sagen könnte, es sei keinesweges das eigentliche und wesentliche des Festes, was diese Wirkung thut, sondern nur das Zufällige, nemlich die Geschenke, welche gegeben und genommen werden. Wie unrichtig nun dieses ist, muß hier doch gezeigt werden. Denn gebet den Kindern dasselbige zu einer andern Zeit: so werdet Ihr nicht den Schatten einer Weihnachtsfreude damit hervorlokken, bis Ihr er-

wa auf den entgegengesezten Punkt kommt, nemlich den, wo ihr besonderes persönliches Fest gefeiert wird. Mit Recht glaube ich, nenne ich dies einen entgegengesezten Punkt, und gewiß wird Niemand läugnen, daß die Geburtstagsfreude einen ganz andern Charakter hat, als die Weihnachtsfreude, jene ganz die Innigkeit, die das Beschlossensein in einem bestimmten Verhältniß erzeugt, diese ganz das Feuer, die rasche Beweglichkeit eines weitverbreiteten allgemeinen Gefühls. Hieraus geht nun hervor, theils daß die Geschenke keinesweges das Erfreuende sind, sondern die Veranlassung. Theils auch, daß das Eigenthümliche der Weihnachtsfreude eben in dieser gänzlichen Allgemeinheit besteht. Durch einen großen Theil der Christenheit, so weit die schöne alte Sitte noch reicht, ist Jeder mit dem Zubereiten eines Geschenkes beschäftiget, dieses Bewußtsein ist eben der Zauber,

welcher sich Aller bemächtiget. Ein Geschenk gelegentlich aus einem gewöhnlichen Kaufladen hergeholt, oder in müßigen Stunden ohne weitere Beziehung gearbeitet, ist wenig oder nichts. Aber das gemeinsame Bereden, das Arbeiten in die Wette auf die bestimmte festliche Stunde, und draußen der Christmarkt, der sich in jedem Geschenk abspiegelt, die Erleuchtung, die wie schimmernde Sternchen auf der Erde umher glänzt in der Winternacht, daß der Himmel davon widerscheint, das giebt den Gaben ihren Werth. Und was so allgemein ist, kann niemals willkührlich ersonnen werden. Etwas Innerliches muß dabei zum Grunde liegen, sonst könnte es weder Wirkung thun, noch auch nur bestehen, wie wir ja an vielen neueren Versuchen zur Genüge gesehn haben. Dieses Innere aber kann nichts anderes sein, als eben der Grund aller Freude, die sich unter diesen Menschen hin und her be-

wegt; denn aus Anderem könnte solche Wirkung nicht entstehen. Auch ist es so in der That. Ich erinnere nur an die, welche ich zugleich deshalb anklage, daß sie die allgemeine Freude von diesem Fest wegverlegt haben auf Neujahr, auf den Punkt, in welchem der Wechsel und Gegensaz in der Zeit vorgestellt wird. Denn offenbar sind das die, welche der innern Haltung ermangelnd, nur in diesem Wechsel leben, nur in der Erneuerung des Vergänglichen sich freuen. Dies also ist die Beziehung zwischen der Geburt des Erlösers und dem allgemeinen Freudenfest, daß es nemlich für Alle, welche nicht wie jene nur in dem Wechsel der Zeit leben, kein anderes Princip der Freude giebt, als die Erlösung; und von dieser wiederum muß für uns der erste Punkt sein, die Geburt eines göttlichen Kindes. Daher hat auch kein besonderes Fest mit diesem allgemeinen eine solche Aehnlichkeit,

als das der Kindertaufe, wenn man nicht ganz ohne Sinn dabei zu Werke geht. Und daher der besondere Reiz jener anmuthigen Erzählung, in welcher uns beides vereinigt erschien. Ja, Leonhardt, wir mögen uns anstellen wie wir immer wollen, hier ist kein Entrinnen. Das Leben und die Freude der ursprünglichen Natur, wo jene Gegensäze gar nicht vorkommen, zwischen der Erscheinung und dem Wesen, der Zeit und der Ewigkeit, ist nicht die unsrige. Und dachten wir uns dieses in Einem, so dachten wir uns eben diesen als Erlöser, und er mußte uns anfangen als ein göttliches Kind. Wir selbst fangen dagegen im Zwiespalt an, und gelangen erst zur Uebereinstimmung durch die Erlösung, die eben nichts anders ist, als die Aufhebung jener Gegensäze, und eben deshalb nur von dem ausgehen kann, für den sie nicht erst durften aufgehoben werden. Gewiß, das wird Niemand

läugnen; dies ist die eigentliche Natur dieses Festes, daß wir uns des innersten Grundes und der unerschöpflichen Kraft des neuen ungetrübten Lebens bewußt werden, daß wir in dem ersten Keime desselben zugleich seine schönste Blüthe, seine höchste Vollendung anschauen. Wie unbewußt es auch in Vielen sei, in nichts anderes läßt sich das wunderbare Gefühl auflösen, als in diese zusammengedrängte Anschauung einer neuen Welt. Das ergreift einen Jeden, das wird in tausend Bildern auf die verschiedenste Weise dargestellt, als die aufgehende, wiederkehrende Sonne, als der Frühling des Geistes, als der König eines besseren Reiches, als der treueste Götterbote, als der lieblichste Friedensfürst. Und so komme ich doch dazu, Leonhardt, dich zu widerlegen, eben indem ich dir beistimme, und die verschiedenen Ansichten, von welchen wir ausgegangen sind, vergleichend zusammen-

stelle. Mögen die historischen Spuren, die Sache so in einem niedrigen Sinne kritisch angesehen, noch so schwach sein; das Fest hängt nicht daran, sondern an der nothwendigen Idee eines Erlösers, und darum waren auch jene genug. Die größte Krystallisation bedarf nur eines Kleinsten, um daran anzuschießen; was von innen herausbricht von dieser Freude, das bedarf nur der geringsten Veranlassung, um sich in einer bestimmten Gestalt hinzustellen. Wer also, wie du doch auch wolltest, das Christenthum für eine kräftige Gegenwart anerkennt, für die große Form des neuen Lebens, der heiliget dieses Fest, nicht wie man das Unverstandene nicht zu verlezen wagt, sondern indem er es vollkommen versteht, auch alles einzelne darin, die Geschenke und die Kinder, die Nacht und das Licht. Und mit dieser kleinen Verbesserung, von der ich wünsche, daß sie auch dir gefallen möge,

wiederhole ich deine Aufforderung, und wünsche oder vielmehr weissage dem schönen Feste auf ewig die frohe Kindlichkeit, mit der es uns jedesmal wiederkehrt, und Allen, die es feiern, die rechte Freude an dem wiedergefundenen höheren Leben, aus welcher allein alle seine Lieblichkeiten aufblühen.

Ich muß dir abbitten Ernst, sagte Agnes. Ich hatte nemlich gefürchtet, ich würde dich gar nicht verstehn; dem ist aber nicht so gewesen, und du hast es recht schön bestätiget, daß wirklich das Religiöse das Wesen des Festes ist. Nur scheint es freilich nach dem, was vorhin ausgemacht wurde, als ob uns Frauen weniger Freude müsse zu Theil werden, weil jenes Unwesen sich weniger in uns offenbarte. Allein auch das kann ich mir wol zurecht legen. — Recht leicht, sagte Leonhardt. Man könnte eben nur kurz weg sagen, und es ist so

anschaulich als möglich, daß die Frauen für sich alles leicht ertragen, und nach wenigem Genuß streben, daß aber, wie ihr innerstes Leiden Mitleiden ist, so auch ihre Freude Mitfreude ist. Nur mögt Ihr sehen, wie Ihr mit der heiligen Autorität zurechtkommt, die Ihr niemals verlassen wollt, und die so offenbar die Frauen als die ersten Urheber alles Zwiespaltes und aller Erlösungsbedürftigkeit angiebt. Aber wenn ich Friederike wäre, ich wollte ihm doch den Krieg machen, daß er der Taufe so leichtsinnig, ohne Erwägung seiner eignen Umstände, den Vorrang eingeräumt vor der Trauung, die doch auch ein schönes und freudiges Sakrament sein soll, hoffe ich. — Antworte ihm nicht, Ernst, sagte Friederike, er hat sich schon selbst geantwortet. — Wie das? fragte Leonhardt. — Nun offenbar, entgegnete Ernestine, indem du von den eignen Umständen sprachst. Aber deinesgleichen

merkt es immer nicht, wenn Ihr das liebe Ich einmischt. Ernst unterschied das aber wohl, und wird dir gewiß sagen, daß jenes sich mehr der Geburtstagsfreude näherte, als der Weihnachtsfreude. — Oder, fügte Ernst hinzu, wenn du etwas Christliches dazu haben willst, daß es mehr Charfreitag und Ostern ist, als Weihnachten. Nun aber laßt uns das Vorige bei Seite stellen, und hören, was uns Eduard sagen wird. — Dieser fing darauf so an zu reden.

Es ist schon von einem Besseren, als ich bin, bei einer ähnlichen Gelegenheit angemerkt worden, daß die Lezten am übelsten daran sind, wo über einen Gegenstand, welcher es sei, auf diese Weise geredet wird. Und nicht etwa nur, als ob ihnen die Früheren wegnähmen, was zu sagen war, wiewol Ihr beiden auch in dieser Hinsicht Euch wenig um mich

bekümmert habt, daß Ihr etwa Einzelnes herausgenommen hättet, um mir anderes Einzelne übrig zu lassen — sondern vornemlich, weil den Hörenden von jeder Rede wieder eigne Nachklänge zurükbleiben, die also einen immer zunehmenden Widerstand bilden, den der Lezte am schwersten zu überwinden hat. Daher muß ich mich nach einer Hülfe umsehen, und was ich sagen will, an etwas Bekanntes und Liebes anlehnen, damit es leichteren Eingang finde. Wie nun Leonhardt sich überall auf die mythischen Lebensbeschreiber Christi bezog, und bei ihnen das Geschichtliche aufsuchte: so will ich mich an den mystischen halten, bei dem fast gar nichts Geschichtliches vorkommt, auch kein Weihnachten äußerlich, in dessen Gemüth aber eine ewige kindliche Weihnachtsfreude herrscht. Dieser giebt uns die geistige und höhere Ansicht unseres Festes. Er hebt aber so an, wie Ihr wißt: „Im

Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, als des eingebornen Sohnes vom Vater." So sehe ich am liebsten den Gegenstand dieses Festes, nicht ein Kind so und so gestaltet und aussehend, von dieser oder jener geboren, da oder dort; sondern das Fleisch gewordene Wort, das Gott war und bei Gott. Das Fleisch aber ist, wie wir wissen, nichts anders, als die endliche beschränkte sinnliche Natur; das Wort dagegen ist der Gedanke, das Erkennen; und das Fleischwerden desselben ist also das Hervortreten dieses ursprünglichen und göttlichen in jener Gestalt. Was wir sonach feiern, ist nichts anders als wir selbst, wie wir insgesammt sind, oder die menschliche Natur, oder wie ihr es sonst nen-

nen wollt, angesehen und erkannt aus dem göttlichen Princip. Warum wir aber Einen aufstellen müssen, in welchem sich die menschliche Natur allein so darstellen läßt, und warum grade diesen Einen, und auch bei ihm schon in die Geburt diese Einerleiheit des Göttlichen und Irdischen sezen, nicht als eine spätere Frucht des Lebens, das wird hieraus erhellen. Was ist der Mensch an sich anders, als der Erdgeist selbst, das Erkennen der Erde in seinem ewigen Sein und in seinem immer wechselnden Werden. So ist auch kein Verderben in ihm und kein Abfall, und kein Bedürfniß einer Erlösung. Der Einzelne aber, wie er sich anschließt an die andern Bildungen der Erde, und sein Erkennen in ihnen sucht, da doch ihr Erkennen allein in ihm wohnt, dieser ist das Werden allein, und ist im Abfall und Verderben, welches ist die Zwietracht und die Verwirrung, und er findet

seine

seine Erlösung nur in dem Menschen an sich. Darin nemlich, daß eben jene Einerleiheit des ewigen Seins und Werdens des Erdgeistes in ihm selbst aufgeht, daß er alles Werden und auch sich selbst nur in dem ewigen Sein betrachtet und liebt, und daß er, wie er als ein Werden erscheint, nichts anders sein will, als ein Gedanke des ewigen Seins, und in keinem andern ewigen Sein will gegründet sein, als in dem, welches einerlei ist mit dem immer wechselnden und wiederkehrenden Werden. Darum findet sich zwar in der Menschheit jene Einerleiheit des Seins und Werdens ewig, weil sie ewig als der Mensch an sich ist und wird; im Einzelnen aber muß sie, wie sie in ihm ist, auch werden als sein Gedanke, und als der Gedanke eines gemeinschaftlichen Thuns und Lebens, in welchem eben jenes Erkennen der Erde ist nicht nur, sondern auch wird. Nur wenn der Einzelne die Mensch-

heit als eine lebendige Gemeinschaft der Einzelnen anschaut und erbaut, ihren Geist und Bewußtsein in sich trägt, und in ihr das abgesonderte Dasein verliert und wiederfindet, nur dann hat er das höhere Leben und den Frieden Gottes in sich. Diese Gemeinschaft aber, durch welche so der Mensch an sich dargestellt wird oder wiederhergestellt, ist die Kirche. Sie verhält sich also zu allem Uebrigen, was Menschliches um sie her und außer ihr wird, wie das Selbstbewußtsein der Menschheit in den Einzelnen zur Bewußtlosigkeit. Jeder also, in dem dieses Selbstbewußtsein aufgeht, kommt zur Kirche. Darum kann Niemand wahrhaft und lebendig die Wissenschaft in sich haben, der nicht selbst in der Kirche wäre, sondern ein solcher kann die Kirche nur äußerlich verläugnen, nicht innerlich. Wol aber können in der Kirche sein, die nicht die Wissenschaft in sich haben; denn sie können jenes höhere

Selbstbewußtsein in der Empfindung besizen, wenn auch nicht in der Erkenntniß. Welches eben der Fall bei den Frauen ist, und zugleich der Grund, warum sie sich um so inniger und ausschließender der Kirche anhängen. Diese Gemeinschaft nun ist als ein Werdendes auch ein Gewordenes, und als eine Gemeinschaft der Einzelnen ein durch Mittheilung derselben Gewordenes, und wir suchen also auch Einen Punkt, von dem diese Mittheilung ausgegangen, wiewol wir wissen, daß sie von einem Jeden wieder selbstthätig ausgehn muß, und der Mensch an sich, sich in jedem Einzelnen gebären und gestalten. Jener aber, der als der Anfangspunkt der Kirche angesehn wird, als ihre Empfängniß, so wie die erste frei und selbstthätig ausbrechende Gemeinschaft der Empfindung gleichsam die Geburt der Kirche ist; jener muß als der Mensch an sich, als der Gottmensch schon geboren sein, er muß

das Selbsterkennen in sich tragen, und das Licht der Menschen sein von Anfang an. Denn wir zwar werden wiedergeboren durch den Geist der Kirche. Der Geist selbst aber geht nur aus vom Sohn, und dieser bedarf keiner Wiedergeburt, sondern ist ursprünglich aus Gott geboren. Das ist der Menschensohn schlechthin. Auf ihn war alles frühere Vorbedeutung, war auf ihn bezogen, und nur durch diese Beziehung gut und göttlich, und in ihm feiern wir nicht nur uns, sondern Alle, die da kommen werden. In Christo sehen wir also den Erdgeist zum Selbstbewußtsein in dem Einzelnen sich ursprünglich gestalten. Der Vater und die Brüder wohnen gleichmäßig in ihm, und sind Eins in ihm, Andacht und Liebe sind sein Wesen. Darum sieht jede Mutter, die es fühlt, daß sie einen Menschen geboren hat, und die es weißdurch eine himmlische Botschaft, daß der Geist der Kirche, der

heilige Geist in ihr wohnt, und die deshalb gleich ihr Kind im Herzen der Kirche darbringt, und dies als ein Recht fordert, eine solche sieht auch Christum in ihrem Kinde, und eben dies ist jenes unaussprechliche, alles lohnende Muttergefühl. Und eben so jeder von uns schaut in der Geburt Christi, seine eigene höhere Geburt an, durch die nun auch nichts anders in ihm lebt, als Andacht und Liebe, und auch in ihm der ewige Sohn Gottes erscheint. Darum bricht das Fest hervor, wie ein himmlisches Licht aus der Nacht. Darum ist es ein allgemeines Pulsiren der Freude in der ganzen wiedergebornen Welt, das nur die für eine Zeitlang kranken oder gelähmten Glieder nicht fühlen. Und eben dies ist die Herrlichkeit des Festes, die Ihr auch von mir wolltet preisen hören; aber wie ich sehe, sollte ich nicht der Lezte sein. Denn der langerwartete Freund ist ja nun auch da.

Josef nemlich, war während seiner Rede gekommen, und so leise er auch hereintrat und sich niedersezte, doch von ihm bemerkt worden. Keinesweges, sagte er, als ihn Eduard so aufrief: sondern du sollst gewiß der Lezte gewesen sein. Ich bin nicht gekommen Reden zu halten, sondern mich zu freuen mit Euch; und Ihr kommt mir, daß ich es ehrlich sage, wunderlich und fast thörigt vor, daß Ihr dergleichen treibt, wie schön es auch mag gewesen sein. Aber ich merke es schon, Euer schlechtes Princip ist wieder unter Euch; dieser Leonhardt, der denkende reflectirende, dialektische, überverständige Mensch, in den Ihr wahrscheinlich hineingeredet habt, denn für Euch hättet Ihr es gewiß nicht gebraucht, und wäret nicht darauf verfallen; ihm aber hilft es doch nicht. Und die armen Frauen haben sich das so müssen gefallen lassen. Bedenkt nur, welche schöne Töne sie Euch würden gesungen

haben, in denen alle Frömmigkeit Eurer Reden weit inniger gewohnt hätte, oder wie anmuthig aus dem Herzen voll Liebe und Freude sie mit Euch geplaudert hätten; was Euch anders würde behagt und erquikt haben, als sie diese feierlichen Reden. Ich meinestheils kann heute damit gar nicht dienen. Alle Formen sind mir zu steif, und alles Reden zu langweilig und kalt. Der sprachlose Gegenstand verlangt oder erzeugt auch mir eine sprachlose Freude, die meinige kann wie ein Kind nur lächeln und jauchzen. Alle Menschen sind mir heute Kinder, und sind mir eben darum so lieb. Die ernsthaften Falten sind einmal ausgeglättet, die Zahlen und die Sorgen stehen ihnen einmal nicht an der Stirn geschrieben, das Auge glänzt und lebt einmal, und es ist eine Ahndung eines schönen und anmuthigen Daseins in ihnen. Auch ich selbst bin ganz ein Kind geworden zu meinem Glükk.

Wie ein Kind den kindischen Schmerz erstikt, und die Seufzer zurükdrängt und die Thränen einsaugt, wenn ihm eine kindische Freude gemacht wird: so ist mir heute der lange tiefe unvergängliche Schmerz besänftiget, wie noch nie. Ich fühle mich einheimisch und wie neugeboren in der besseren Welt, in der Schmerz und Klage keinen Sinn hat und keinen Raum. Mit frohem Auge schaue ich auf Alles, auch auf das tiefverwundende. Wie Christus keine Braut hatte als die Kirche, keine Kinder als seine Freunde, kein Haus als den Tempel und die Welt, und doch das Herz voll himmlischer Liebe und Freude: so scheine ich mir geboren auch darnach zu trachten. So bin ich umhergegangen den ganzen Abend, überall mit der herzlichsten Theilnahme an allen Kleinigkeiten und Spielen, und habe Alles geliebt und angelacht. Es war Ein langer liebkosender Kuß, den ich der Welt gab,

und jezt meine Freude mit Euch, sollte der lezte Drukk der Lippe sein. Ihr wißt, wie Ihr mir die Liebsten seid von Allen. Kommt denn, und das Kind vor allen Dingen mit, wenn es noch nicht schläft, und laßt mich Eure Herrlichkeiten sehn, und laßt uns heiter sein und etwas Frommes und Fröhliches singen.

In der Verlagshandlung dieses Buchs sind nachstehende Bücher zu haben.

Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache für Alle, die sich in dieser Sprache richtig ausdrücken wollen. Nebst einer ausführlichen Anweisung zum nützlichen Gebrauche desselben. Zweite, vom Herrn Geh. Rath und Prof. Eberhard herausgegebene rechtmäßige Auflage. 2 Rthlr. 6 Gr.

Fischer, die Letten zu Buchen, ein idyllisches Epos in 10 Gesängen. 16 Gr.

Gerken, H. S. A., Gemählde von Stockholm. Aus dem Schwedischen übersetzt. Erster Band. 8. 1805. 16 Gr.

Hoffbauer, J. C., Geschichte der Universität zu Halle, nebst einer Darstellung ihres gegenwärtigen Zustandes. 8. 2 Rthlr.

Kaulfuß, J. P., über den Geist der pohlnischen Sprache und Litteratur. 8. 18 Gr.

Niemeyer, A., und Döring, K. A., Gedichte. 8. 1803. 16 Gr.

Wildingen, Uffo v., Nachhall verklungener Tage. Eine Sammlung von Gedichten. 8. 16 Gr.

Pallas, Friederike, Zwölf deutsche Lieder fürs Clavier. fol. 1805. 1 Rthlr. 4 Gr.

Schneider, I. G. W., Arion. Ballade von A. W. Schlegel, fürs Clavier. Querfol. 16 Gr.

— Melodien der besten akadem. Lieder, fürs Clavier bearbeitet. 8. 12 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

C. Weber

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleiermacher, Friedrich,

Die Weihnachtsfeier Ein Gespräch

Halle 1806

41.1685
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10702914-2